

# WIR

2/2014  
fdst.de

Velo-Tour durch Gozo

Exklusivinterview mit Paralympic-Star Kirsten Bruhn

Disability Pride Parade 2014

*Wohlfühlen inklusive*

**MEIN**

**LIEBLINGSORT**



## **AUGENBLICK**

Ein rosa geschmückter Schmetterlingsrolli auf der Disability Pride Parade vom vergangenen Jahr. Fotos von der Pride Parade 2014 ab S. 38.



Wildblumen  
im Fokus

## Kein Gänseblümchendasein Ein Hoch auf Wildblumen!

Die WIR zum Download finden Sie unter:  
[www.fdst.de/wirmagazin](http://www.fdst.de/wirmagazin)

**O**ft führt der Weg zur Redaktions-sitzung durch den Garten der Villa Donnersmarck, vorbei an barriere-freien Hochbeeten, duftenden Rosen und anderer bunter Gartenpracht. Wer selber schwarze Fingernägel, Kreuzschmerzen, Fahrten zum nächsten Gartencenter und das nervige Unkrautzupfen kennt, weiß, wie viel Schwerstarbeit hinter dieser gelungenen Mischung aus gepflegter Gartenanlage und natürlicher Anmut steckt.

„Im schönen Garten der Villa Donnersmarck lässt es sich prima gärtnern, ganz besonders auch vom Rollstuhl aus“, heißt es im Veranstaltungskalender der Villa Donnersmarck. Seit Jahren kümmern sich die „Wildkräuter“ und die „Gartengruppe“ zusammen mit Josefine Grimmer – von der Aussaat im Frühjahr über die Pflege im Sommer und die Ernte im Herbst bis hin zum gemeinsamen Essen des Gepflanzten – um alles, was gewissenhafte Gärtnerinnen und Gärtner so zu erledigen haben, und das oft vom Rollstuhl aus.

So geht es uns auch: Wenn wir in der Villa Donnersmarck unsere Themen für eine Ausgabe der WIR planen, ernten wir gute Geschichten, weil wir darauf achten, was es außer duftenden Rosen sonst noch so gibt. Nichts gegen Rosen, aber auch Gänseblümchen – eigentlich ein „Unkraut“ – sind schöne Blumen.

Bei der Themenauswahl für die WIR geht es uns darum, den Ruf der Wildblume zu erhöhen. Wir schauen gerne hin und haben Spaß daran, die Geschichten von Menschen mit Behinderung zu entdecken, die von anderen Blättern mit hohen Auflagenzahlen oft übersehen oder nicht für wichtig befunden werden. Und wie blühende Wildblumen ihren Weg durch Mauerritzen finden oder dem aufmerksamen Betrachter einen schönen Anblick an Wegrändern bieten, so finden WIR auch die Geschichten am Rande, die von Menschen mit Behinderung und ihren Erlebnissen handeln, immer wieder interessant und wert, gepflückt, pardon abgedruckt zu werden.

*Ursula Rebenstorff*

## ■ Stiftung aktuell

- Den weiten Bogen zwischen Wissenschaft und Praxis spannen – ein Musterbeispiel 6  
 Das Herzstück des neuen P.A.N. Zentrums wächst 8  
 Atmen trainieren 10

## ■ Titel

- Wohlfühlen inklusive – 12  
 Lieblingsorte sind Wohlfühlorte 14  
 Lieblingsort Tempelhofer Freiheit 17  
 Wenn das Miteinander zur Normalität wird 20  
 Lieblingsort Britzer Garten 22  
 Der Botanische Garten – mein Ort der Ruhe 23  
 Lieblingsort Rhododendronhain 24  
 Wo liegen unsere Träume, wenn wir sie begraben? 25  
 Lieblingsorte kommen ... und gehen 26  
 Lieblingsort Küchenfenster 27  
 Mein Lieblingsort: Der Savignyplatz 28  
 Lieblingsort Frau Wolle 30  
 „I am the chääämpion!“ – Lieblingsort Fußballplatz 31  
 Ha Ho He – ich höre, was ich nicht seh' – 32  
 Lieblingsort Olympiastadion 36  
 Mein Lieblingsort – Mellieha in Malta 37  
 Mein Lieblingsplatz vor dem Fernseher 38  
 Knoops Kolumne: Vom Hans-Dampf-in-allen-Gassen zum philosophierenden Einzelkämpfer 40

## ■ Im Fokus

- Rollt, humpelt, tastet euch vor! 38  
 Die Scham ist vorbei! 40  
 Über 750 Aktionen zum Protesttag rund um den 5. Mai in ganz Deutschland 42  
 Beteiligungsprozess zur Reform der Eingliederungshilfe 43  
 Jour Fixe: Assistent auf vier Pfoten 44

## ■ Unterwegs

- Meine Zeit in Beit Jala in Palästina 46  
 Velo-Tour auf der maltesischen Insel Gozo 50  
 Mentale Geduldprobe: 54  
 Abstieg und Aufstieg beim Schleusen 55  
 Eine Bootstour mit Panoramablick 55  
 Reisebegleitung gesucht 55

## ■ Sport

- Sport als Inklusionsmotor 56  
 „Das gibt dir diesen Kick, um weiterzumachen“ 58  
 Mit dem Rollstuhl durch die Pampa 63

## ■ Leben & Lesen

- Emma Goldman – Königin der Anarchie 64  
 „Es ist nicht leicht, ein Clown zu sein ...“ 66  
 Die Erben der vergessenen Generation 68  
 Sind Gefühle vererbbar? 70  
 Es ging ja immer irgendwie 71  
 Jesus von Nazaret – ein Sozialrevolutionär? 73  
 „Das könnte ja ich sein“ 74

## ■ Persönliches

- R.I.P. Friederike Baumann 75

## ■ Tipps & Termine

- Programm der Villa Donnersmarck 76  
 Service: Bestellcoupon, Adressen, Impressum 78



## TITEL 12

Wo bin ich gerne, wo geht es mir gut?  
 Menschen mit Behinderung präsentieren  
 ihre Lieblingsorte.



## STIFTUNG AKTUELL 6

Bauen in Echtzeit:  
 Eine Webcam zeigt die Fertigstellung  
 des P.A.N. Zentrums.



**SERVICE 78**

Bestellcoupon  
Die Stiftung im Web  
Stiftungs-Adressen  
Impressum



**IM FOKUS 36**

Die Scham ist vorbei:  
Eindrücke von der  
2. Disability Pride Parade



**SPORT 58**

Der Kick für Olympia:  
Kirsten Bruhn berichtet über  
ihr Leben mit dem Sport.



**UNTERWEGS 50**

„Ich war überwältigt“:  
Mit einem Velotaxi  
über die Insel Gozo

## Den weiten Bogen zwischen Wissenschaft und Praxis spannen – ein Musterbeispiel

Das Supplement 2014/1 von „Die Rehabilitation“ berichtet über die Begleitforschung zum Wohnen mit Intensivbetreuung der Fürst Donnersmarck-Stiftung



Mieter des Wml vor der alten Mälzerei in Berlin-Pankow

Ein ausführliches Interview mit Prof. Karl Wegscheider zum Heft und zum Beirat findet sich unter: [fdst.de/wegscheider2014](http://fdst.de/wegscheider2014)

**D**ie im März dieses Jahres erschienene Veröffentlichung ist in zweierlei Hinsicht ein Musterbeispiel, so Prof. Karl Wegscheider, Vorsitzender des Beirats für das Projekt Wohnen mit Intensivbetreuung (Wml). Zum einen spannen diese Veröffentlichung methodisch einen weiten Bogen von der Wissenschaft zur Praxis. Sie hat in ihrem Kern die wissenschaftliche Untersuchung der Alice Salomon Hochschule Berlin zum Gegenstand, eröffnet mit einer Projektbeschreibung der beiden Herausgeber Dr. Ferdinand Schliehe und Prof. Karl Wegscheider. Ergänzend treten die Empfeh-

lungen des Beirats, ein Beitrag zur Sicht der Mitarbeiter und der Stiftung sowie ein Artikel aus der Sicht der Betroffenen dazu. Der eigens für das Projekt und die dazugehörige Forschung eingerichtete Beirat, in dem sich Stiftung, öffentliche Verwaltung, Pädagogen, Pflegedienst und Wissenschaftler begegneten und voneinander lernen konnten, glich einem Forum. Dort wurden 15 Empfehlungen für andere entwickelt, die sich auch mit einem solchen Projekt beschäftigen wollen.

Zusätzlich brachte ein Fachtag im Sommer 2012, an dem auch Menschen mit Behin-



Spielenachmittag auf der gemeinsamen Terrasse

Eine Gelegenheit, die Mieter des WmI Pankow kennenzulernen, bietet sich am 7. September 2014. Unter dem Motto „Mittendrin-so-wie-ich-bin“ nehmen die Mieter am Flora-Kiezfest in Pankow mit einem Stand teil. Informationen unter: [kiez-florastrasse.de/Kiezfest](http://kiez-florastrasse.de/Kiezfest)



derung teilnahmen, diese Perspektiven noch vor der Veröffentlichung in direkten Austausch miteinander und wirkte so auf Gestalt und Inhalt der Veröffentlichung.

Der zweite Grund von einem Musterbeispiel zu sprechen, steckt für Prof. Wegscheider im Projekt WmI selbst, nämlich „schwerbehinderte Menschen aus dem stationären Bereich herauszulösen und in ein stärker selbstbestimmtes Leben in die Community, in den ganz normalen Sozialraum zu bringen. Seit den 70er Jahren gibt es Ansätze dazu. Im Bereich der neurologischen Reha-

bilitation finden sich noch nicht sehr viele Bemühungen, die in diese Richtung gehen. Daher ist das WmI aus meiner Sicht ein ganz wichtiges Musterprojekt.“ Abschließend wies er noch auf eine Schwierigkeit hin: Wenn heutzutage viel über Inklusion und Betroffenenbeteiligung geredet wird, besteht stets die Gefahr, die weniger fitten Betroffenen zu vergessen. Für diese Gruppe ist Teilhabe nicht einfach, sondern sie müssen um ihre tägliche Teilhabe ringen und brauchen Wegmarken auf dem Weg dahin. Genau das leistet dieses Projekt.

*Thomas Golka*

Das Heft kann bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung kostenfrei bestellt werden: [post.fdst@fdst.de](mailto:post.fdst@fdst.de)

Der Rohbau  
des neuen  
Therapie-  
zentrums im  
Juli 2014



## Das Herzstück des neuen P.A.N. Zentrums wächst

Aktueller Bericht von der Baustelle

**W**er zum Fürst Donnersmarck-Haus fährt, wird seit Monaten von einer riesigen Baustelle begrüßt. Hier findet der Ausbau des P.A.N. Zentrums für Post-Akute Neurorehabilitation zu einer modernen neurologischen Reha-Einrichtung für Menschen mit erworbenen Schädigungen des Nervensystems statt. Über den aktuellen Stand der Bauarbeiten und die weiteren Planungen sprachen WIR mit Baumanager Michael Schmidt, Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Das neue Therapiegebäude, wegen seiner Form intern unter den Bauleuten „Melone“ genannt, ist in seinen Grundzügen schon erkennbar. Die Arbeiten in der aus zwei Etagen bestehenden Tiefgarage und auf der Ebene des Erdgeschosses sind im Wesentlichen abgeschlossen. Bereits Ende August soll der gesamte Rohbau fertig sein. „Dank des milden Winters, eines Zweischichtensystems und guter planerischer Vorbereitungen werden wir den Zeitplan einhalten können“, bestätigt Baumanager

Michael Schmidt. Die Vorbereitungen für die Elektro- und Sanitärinstallationen laufen bereits jetzt an. „Bereits in dieser frühen Phase müssen die entsprechenden Durchbrüche für Rohre und Leitungen gelegt werden“, erklärt Schmidt.

### Waldtherapie ohne Wildschweine

Die Errichtung der Außenanlagen, der therapeutischen Gärten, der Parkplätze und der neuen Zufahrt werden zeitnah folgen. Der benachbarte Wald ist ebenfalls in Stiftungsbesitz. Hier wird ein etwa 10.000 Quadratmeter großes Flurstück mit vielen Eichen Bestandteil des Therapieansatzes werden. Basierend auf den positiven Erfahrungen des barrierefreien Waldwegs des Gästehauses Bad Bevensen entsteht hier ein Therapieweg. Einzelne Ruheinseln mit therapeutischen Erlebnis- und Erholungswert werden hier errichtet. Auch das alte „Ponyhaus“, das inmitten des Waldes steht, wird zu einem entsprechenden Rastplatz umgebaut.



**Blick auf die tiefe Baugrube und die dort entstehende Tiefgarage**

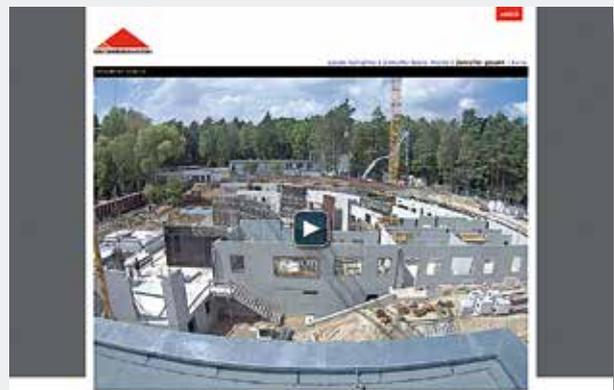
Probleme bereiten das Berliner Waldgesetz und die in Frohnaus rege tätigen Wildschweine: Dem Gesetz zufolge muss ein Wald, auch wenn er sich wie hier im Stiftungsbesitz befindet, jedem Bürger frei zugänglich sein. Der Therapiewald muss aber eingezäunt sein, damit die Rehabilitanden sich nicht verlaufen oder von besagten Wildschweinen angegriffen werden. „Wir sind derzeit intensiv mit Forstbehörden in Kontakt, um hier alle Voraussetzungen zu schaffen, dass wir im Frühjahr des nächsten Jahres im Zuge der Fertigstellung der Außenanlagen auch mit dem Wald fertig sind“, erklärt Schmidt. „Selbstverständlich haben auch in diesem Waldabschnitt Bürger weiterhin ungehinderten Zutritt.“

### Eröffnung: Mai 2015

Im Frühjahr 2015 soll das Therapiegebäude in seinen Funktionen genutzt werden können. In dem zentral gelegenen und mit modernster Technik ausgestatteten Neubau ziehen auch die Praxen der Neurologie, Neuro-Psychologie, Ergotherapie, Physiotherapie und der Logopädie ein. Neben Einzel- und Gruppentherapieräumen und einer Mehrzweckhalle für Gymnastik und Fitness

wird es auch eine Vielzahl von Räumen mit Beschäftigungs- und Trainingsangeboten sowie Werkstätten und eine ergotherapeutische Trainingsküche geben.

*Ursula Rebenstorff*



Bauen in Echtzeit – mit der Webcam auf die Baustelle:  
[fdst.de/aktuellesundpresse/bauen-in-echtzeit](http://fdst.de/aktuellesundpresse/bauen-in-echtzeit)

# Atmen trainieren

Unterstützung der Entwöhnung von Beatmung, eine weitere Spezialisierung auf dem Feld der neurologischen Rehabilitation

*Ein Pilotprojekt  
für mehr  
Lebensqualität*

Viele Patienten haben heute auch dank der fortgeschrittenen Medizin und Medizintechnik eine Chance zu überleben, die sie vor ein paar Jahren noch nicht hatten. Das ist eine schöne Nachricht. Gleichzeitig leben manche dieser Patienten nach dem Unfall vorübergehend oder dauerhaft mit einem Beatmungsgerät, das ihnen über eine Maske oder eine Trachealkanüle ausreichend Sauerstoff zuführt. Einige können mit einem Beatmungsgerät die Klinik verlassen und in den eigenen vier Wänden wohnen. Dennoch ist die Abhängigkeit von diesem Gerät für den betroffenen Patienten existenziell. Bei Ausfall dieses Gerätes oder dem Verschleimen der Kanüle gerät er in Luftnot, u. U. in Panik. Deshalb ist es von enormer Bedeutung und ein unglaublicher Gewinn an Lebensqualität, wenn ein solcher Patient sich von dem Beatmungsgerät wieder befreien kann. Genau das organisiert, unterstützt und begleitet die Fürst Donnersmarck-Stiftung mit der Unterstützung der Entwöhnung von Beatmung (UEvB).

Bei der UEvB wird die Atmungsmuskulatur, die durch die künstliche Beatmung erschlafft und sich zurückbildet wie die Beinmuskulatur nach einem Beinbruch, stimuliert und die künstliche Beatmung schrittweise reduziert. Der Patient trainiert seine eigene Atmungsmuskulatur, er trainiert, wieder selbst zu atmen. Dabei ist die UEvB deutlich von der unmittelbaren Entwöhnung, auch Weaning genannt, zu trennen. Letztere erfolgt im klinischen Umfeld. Die UEvB kann man sich wie ein Trainingslager vorstellen, das auf diesen entscheidenden Moment in der Klinik vorbereitet.

Räumlich findet die UEvB in einem Teil des P.A.N. Zentrums im Fürst Donnersmarck-Haus statt. Die Klienten wohnen



**Die Referentinnen: Roxann Diez Gross vom „The Children’s Institute University of Pittsburgh“ (links) und Linda Dean vom Passy-Muir Inc.**

dabei in Appartements, jedes mit eigener Klingel, eigener unterfahrbarer Kitchennette, eigenem Kühlschrank, eigenem Bad und eigenem Briefkasten. Z. Zt. sind sieben Appartements ausgestattet. In einem zweiten Schritt kommen sieben weitere Wohnungen von je rund 25 Quadratmetern dazu.

Die Umsetzung der Arbeit liegt beim Ambulanten Dienst der Stiftung, dessen Mitarbeiter für das pflegerische Wohlbefinden des Klienten verantwortlich sind und eng mit den Therapeuten des Fürst Donnersmarck-Hauses zusammenarbeiten, die für die notwendigen Therapien in die Wohnungen kommen. Das Pilotprojekt, an dem auch Krankenkassen ein großes Interesse zeigen, wird wissenschaftlich begleitet und evaluiert, um die gewonnenen Erfahrungen auch bei der Behandlung anderer Patienten zugänglich zu machen.

*Thomas Golka*



**Oben: Weiterbildung  
„Entwöhnung von Beatmung“  
am 24.3.2014 in den Räumen  
des Ambulanten Dienstes der  
Fürst Donnersmarck-Stiftung**

**Unten: Funktionen eines  
Beatmungsgeräts**





*Wohlfühlen inklusive*

# LIEBLINGSORTE SIND WOHLFÜHLORTE

**W**o bin ich gerne, wo geht es mir gut? In einem bestimmten Café, im Botanischen Garten oder im heimischen Ohrensessel mit Decke? Jeder Mensch, ob mit oder ohne Behinderung, hat seinen eigenen, individuellen Lieblingsort. Manch einer hat sogar ganz viele Lieblingsorte und kann auf diese Frage gar nicht so schnell antworten, so viele fallen ihm ein. Einen gemeinsamen Nenner haben allerdings alle Lieblingsorte: Hier treffe ich vielleicht Menschen, die mich gerne haben, oder hier finde ich es einfach schön oder hier habe ich endlich meine Ruhe und kann machen, was ich will, bin frei von Zwängen. Egal, was jeder an seinem Lieblingsort sucht und findet – er ist zufrieden und fühlt sich willkommen.

Auch unsere Redakteure haben ganz unterschiedliche Lieblingsorte, an denen sie sich wohlfühlen. In unseren

Sitzungen diskutierten wir die Frage, ob der Aspekt der Behinderung in der Wahl des jeweiligen Lieblingsorts eine Rolle spielt. Auf den ersten Blick haben wir mit Berliner Parks oder schönen Mittelmeerinseln oder dem heimischen Fernsehsessel auch ganz normale Lieblingsorte, die wir auf den folgenden Seiten vorstellen. Beim genaueren Hinschauen haben wir festgestellt, dass sich die Wahl des Lieblingsorts bei Menschen mit Behinderung an folgendem orientiert:

## Was macht den Unterschied?

*Mein Lieblingsort ist zugänglich:* Parks in Deutschland sind mehr oder weniger barrierefrei. Für einen Rollifahrer, der sich gerne im Grünen aufhält, ist das ein entscheidendes Kriterium für die Kür seines Lieblingsorts. Die zunehmende Beseitigung von Infrastrukturbarrieren



### Lieblingsorte der WIR-Redaktion

macht die Entscheidung für den jeweiligen Lieblingsort freier. Dieser Aspekt ist geografisch unbegrenzt: Auch eine Mittelmeerinsel kann zu einem Lieblingsort werden.

*Mein Lieblingsort bedeutet Zuflucht:* Der heimische Lieblingsessel ist wichtig, denn gerade für Menschen mit körperlichen Einschränkungen ist es aufwändig, ihren Aufenthalt in einer Infrastruktur zu gestalten, die noch manche Barrieren bereithält. Die eigenen vier Wände als Rückzugsort haben einen hohen Wert, auch eingedenk der Erfahrungen, die viele Menschen mit Behinderung in einer Öffentlichkeit sammeln, die auf Anderssein oft mit Unverständnis oder Unkenntnis reagiert.

*An meinem Lieblingsort begegnet man mir zugewandt:* Immer dann, wenn das Miteinander zur Normalität wird, und immer dort, wo man willkommen ist, finden Men-

schen mit Behinderung einen Lieblingsort, bestätigt Dr. Gabriele Schlimper, Leiterin der Geschäftsstelle Bezirke des Paritätischen Wohlfahrtsverband LV Berlin e. V. unseren Eindruck. Lesen Sie dazu das Interview ab Seite 17. Dieses inklusive Verständnis vom Lieblingsort wollten wir praktisch erfahren und an einem Lieblingsort überprüfen, wo so ziemlich alles möglich ist. So fand sich schnell die Idee, auf dem Tempelhofer Feld, einem Lieblingsort vieler mitten in Berlin, als Redaktionsgruppe gemeinsam das zu machen, was viele Gäste dort auch gerne tun: sich treffen, grillen, Rolli fahren, skiken, spazieren gehen, Ball spielen. Die Ergebnisse: Das weite Feld erzeugt den besten Wind bei Entfachung der Grillkohle, ein E-Rolli ist schneller als Skikes, alle hatten einen schönen Nachmittag und so mancher einen neuen Lieblingsort gefunden.

**Ursula Rebenstorff**

# Lieblingsort

## Tempelhofer Freiheit



Tempelhofer Freiheit – viel Platz für alle möglichen Freizeitvorhaben, auch für Grillfeiern bei Windstärke 6. WIR sichern uns dennoch ein einigermaßen windgeschütztes Plätzchen unter Bäumen.



Die ersten Gäste trudeln ein.

Bis der Grill flottgemacht ist, improvisieren wir mit den Kolleginnen des Reisebüros eine Steh-Party.



Nicht erst seit der Wahl am 25. Mai 2014, als die wahlberechtigten Berliner sich deutlich für den vollständigen Erhalt des Tempelhofer Feldes ausgesprochen haben, ist klar: Die sogenannte „Tempelhofer Freiheit“ mit ihrer Weitläufigkeit, ihren nahezu unbegrenzten Freizeitmöglichkeiten und ihrem charmant-anarchischen Flair ist ein Lieblingssort vieler Berliner und Besucher.

Auch in der WIR-Redaktion war dieser Ort für einige ein klarer Lieblingssort-Favorit. Andere kannten den Platz gar nicht. Schnell stand der Plan fest: Wir feiern am 20. Juni 2014 ein Redaktionsfest auf dem Tempelhofer Feld, mit Grillen, Picknick, Federball, inklusivem Miteinander und einem Wettrollen zwischen E-Rolli und Skiker – einer Art Sommerski auf Rädern.

*Ursula Rebenstorf/Helga Hofinger*

Die Schülerhelfer der Villa Donnersmarck geben alles! Der stürmische Wind entfacht das Grillfeuer im Nu. Ronald Budach von der WIR-Redaktion kontrolliert.





Wir freuen uns: Auch Mieter und Mitarbeiter des Wohnens mit Intensivbetreuung am Seelbuschring (Wml) lassen sich von der frischen Brise nicht abschrecken.

Da freut sich auch der vegetarische Gast: Neben Würstchen und Steaks gibt es bei uns auch Gemüsespieße und Halloumi.

Hmmm, lecker, der Probesschen schmeckt. Besonders, wenn von zarter Frauenhand zum Munde geführt.



Mittendrin so wie ich bin! Satt und zufrieden. Wer kommt zu einem Verdauungsspaziergang mit aufs Feld?



Entspannt das Wochenende ausklingen lassen, zusammen schmausen und plaudern – hier Vertreter der Wohngemeinschaft Kaiserkorso.



Da kommen wir ja gerade rechtzeitig zum Rennen „Muskelkraft gegen (Rollstuhl-)Motorenkraft“. Und schau mal da oben – prima Drachenwetter!

Das Ergebnis: Der Rolli rockte! Redaktionsmitglied Ronald Budach gewinnt gegen seine Chefredakteurin.



Auch die anderen Gäste machen nach dem Essen ein bisschen Sport. Der Kollege aus dem Wml hat seinen Sohn und Bälle mitgebracht.



WIR-Redakteure und Vertreter des Nachbarschaftsheim der Ufa-Fabrik des Bezirks Tempelhof-Schöneberg beim angeregten Austausch.

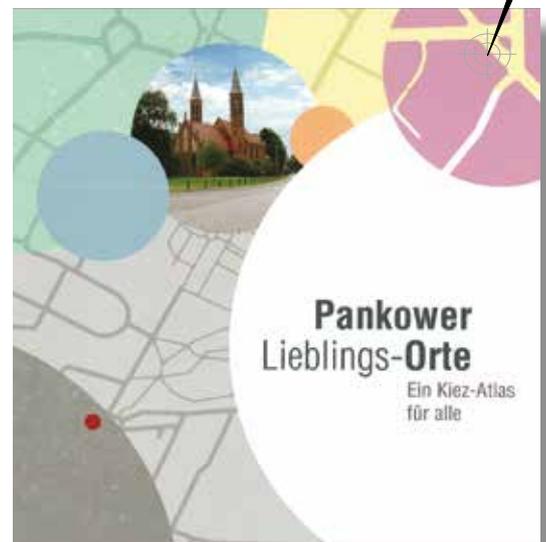


Und tschüss! Schön war's, aber nun ist die Party zu Ende. Alle packen mit an und tragen die Sachen zum Auto. Hier: Die Redaktionsleitung mit den alkoholfreien Restbeständen.

# Wenn das Miteinander zur Normalität wird

Kiezatlas – Berliner mit Behinderung präsentieren ihre Lieblingsorte

Bereits 2010 haben sich Pankower mit Lerneinschränkungen auf den Weg zu ihren Lieblingsorten gemacht, sie beschrieben und bewertet. Herausgekommen ist ein Kiezatlas, den eine Arbeitsgruppe „Modellprojekt Pankower Inklusion“, bestehend aus Vertretern von Behinderteneinrichtungen, Wohlfahrtsverbänden und des Bezirksamts Pankow, erstellt hat. Ergebnisse und Empfehlungen des Forschungsprojekts „Kundenstudie – Bedarf an Dienstleistungen zur Unterstützung des Wohnens von Menschen mit Behinderung“ an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin erfuhren damit eine konkrete Umsetzung. Mittlerweile sind ähnliche Broschüren in Treptow-Köpenick und Weißensee erschienen. Auch weitere Bezirke lassen sich von der Projektidee zu eigenen Kiez-Atlanten von und für Menschen mit Behinderung inspirieren. Was steckt hinter dieser erfolgreichen Idee? Darüber sprachen WIR mit der Initiatorin des Kiezatlas, Dr. Gabriele Schlimper vom Paritätischen Wohlfahrtsverband Berlin.



**Frau Dr. Schlimper, der paritätische Wohlfahrtsverband hat die Broschüren zum Thema Lieblingsorte von Menschen mit Behinderung in nunmehr drei Bezirken erfolgreich initiiert. Wie kamen Sie auf diese Idee?**

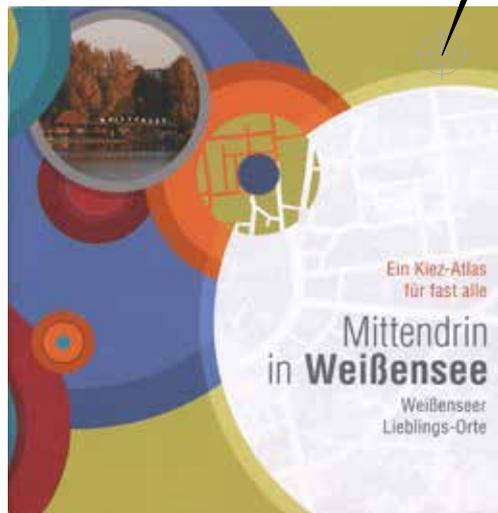
Als Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege sind wir natürlich daran interessiert, die Perspektive von Betroffenen im Blick zu haben und zu wissen, was an Bedürfnissen besteht. Daher haben wir 2009 die Kundenstudie an der katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin in Auftrag gegeben. Darin geht es um eine Analyse des Bedarfs an Dienstleistungen zur Unterstützung des Wohnens von Menschen mit geistiger Behinderung. Nicht nur professionelle Angebote wurden abgefragt, sondern betroffene Menschen, insbesondere mit Lernschwierigkeiten, und deren Angehörigen selber. Heraus kam etwas ganz Interessantes:

Ein Großteil der Befragten war sehr zufrieden mit den professionellen Angeboten um sie herum. Ein sehr hohes Optimierungspotential sahen die Betroffenen in den Möglichkeiten ihrer sozialen Beteiligung vor der eigenen Wohnungstür. Gleichzeitig nannte die Kundenstudie die Kommunen als Verantwortliche für entsprechende Infrastrukturverbesserungen. Wir haben uns gedacht, eigentlich ist alles da: Im Sozialraum haben wir die professionellen Anbieter für Menschen mit Behinderung, die Stadtteilzentren und die dort wohnenden Betroffenen selber. Das müssen wir zusammenbinden.

**In Pankow entstand der erste Kiezatlas, in Tempelhof-Schöneberg ein Begleitprojekt zur Öffnung der Angebote der UFA Fabrik für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Welche praktischen Erfahrungen haben Sie gesammelt?**



**Dr. Gabriele Schlimper**  
vom Paritätischen  
Wohlfahrtsverband Berlin



*Die Entscheidung des Testers für seinen Lieblingsort war wichtig, und nicht eine möglichst vollständige Bestandsaufnahme des Kiezes.*

Der Kiez-Atlas „Mittendrin in Weißensee – Ein Kiez-Atlas für fast alle“ liegt bei der Geschäftsstelle zur Abholung bereit. Bitte wenden Sie sich mit Ihrer Bestellung an: [hilla@paritaet-berlin.de](mailto:hilla@paritaet-berlin.de)

Weitere Informationen unter: [www.paritaet-berlin.de](http://www.paritaet-berlin.de)

*Hier gehe ich gerne hin, hier fühle ich mich wohl.*

Wir haben uns überlegt, wir fangen einfach mit zwei Bezirken an, mit Pankow im Ostteil der Stadt und mit Tempelhof-Schöneberg im Westteil. Hinzu kam, dass die jeweiligen Sozialstadträte von der Projektidee begeistert waren und wir in gutem Kontakt zueinander stehen. Pankow selber wollte einen Kiezatlas durch und mit Betroffenen entwickeln lassen. Die Resonanz, die wir bekamen, war enorm. Es war bitterkalt, als die Gruppen im Januar ihre Lieblingsorte aufsuchten. Der Charakter sollte bewusst subjektiv sein. So sollte z. B. ein Friseur erwähnt werden, bei dem sich einer der Tester absolut wohl fühlte, der Friseur eine Ecke weiter eher nicht. Die Entscheidung des Testers für seinen Lieblingsort war wichtig, und nicht eine möglichst vollständige Bestandsaufnahme des Kiezes. Die Entscheidung für dieses Vorgehen hat sich bewährt: Innerhalb kürzester Zeit war die erste Auflage vergriffen!

***Haben Sie mit dieser positiven Resonanz gerechnet?***

Ich muss ehrlich sagen, ich habe mit gar nichts gerechnet. Die positive Resonanz der Sozialstadträtinnen, das unglaubliche Engagement von den Behindertenbezirksbeauftragten hat uns dann doch überrascht. Begeistert hat mich auch, wie absolut reibungsfrei es gelungen ist, Vertreter von sozialen Organisationen zu gewinnen und mit ihnen gemeinsam zu gucken, was geht. Die wahre

Inklusion findet ja eigentlich jetzt erst statt. Die Projektbeteiligten trafen sich immer in den Stadtteilzentren. Nun kennen die Menschen mit Lernschwierigkeiten ihr Stadtteilzentrum und entern selbstständig das Terrain. In das Stadtteilzentrum kommen z. B. Mütter mit Kindern oder ehrenamtliche Gruppen. Auf einmal kommen auch recht regelmäßig Menschen mit Lernschwierigkeiten. Das hat zu einer anderen Wahrnehmung geführt und jetzt ist das Miteinander Normalität. Das Stadtteilzentrum selber wurde dann für diese Menschen zu einem Lieblingsort.

***GETEQ, eine Gesellschaft für teilhabeorientiertes Qualitätsmanagement, hat in Treptow-Köpenick die Erhebung für eine ähnliche Broschüre vorgenommen. Inwiefern unterscheidet sich dieses Vorgehen von dem in Pankow?***

Die Projektidee schwappte weiter nach Treptow-Köpenick. GETEQ hat hier maßgeblich gesteuert, aber die Broschüre ist ausschließlich in der Perspektive der Betroffenen entstanden. Hier wurden Wohngruppen mit eingebunden. Auch hier hat die Zusammenarbeit mit den kommunalen Verantwortlichen, dem Bezirksamt und der stellvertretenden Bürgermeisterin einfach brillant funktioniert. Die Lieblingsorte in Treptow-Köpenick bilden natürlich nur einen Ausschnitt ab, da der Bezirk riesig ist. Jeder Bezirk ist anders und dadurch ist der Sozialraum sehr spezifisch. Das ist spannend.



### **Wo gibt es aktuell ein weiteres Projekt?**

Ein Projekt mit Menschen mit Lernschwierigkeiten in Kombination mit Menschen mit psychischen Erkrankungen haben wir in Hellersdorf. Hier gibt es den Träger „Mittendrin im Leben“, vormals „Mittendrin in Hellersdorf“, der aus der Betreuung von Menschen mit psychischen Erkrankungen entstanden ist. Erst im Nachgang hat der Verein ein Stadtteilzentrum gegründet. Für ein Inklusionsprojekt wie dieses sind sie prädestiniert. Darüber hinaus haben sie auch die Unterstützung des Bezirksamts. Doch die Aufgabe ist hier eine andere: Hier besteht die Herausforderung auch darin, mehr Menschen ohne Handicaps in das Stadtteilzentrum zu bringen, wo sich bereits Menschen mit Handicaps unterschiedlicher Art auf den Weg gemacht haben. Jetzt geht es darum, sich auch für andere zu öffnen. Zum Mitmachen haben sich bereits 80 Bürgerinnen und Bürger gemeldet.

### **Wie sieht das Engagement, eine Broschüre zu Lieblingsorten zu erstellen, in anderen Berliner Bezirken aus?**

Unterschiedlich. Was wir hier vorhaben, basierend auf der Empfehlung der Kundenstudie, ist eindeutig die aktive Beteiligung und Verantwortung der Kommune. Die wird unterschiedlich wahrgenommen. Die Idee muss verstanden werden. Manchmal scheint es mir so, dass es nicht ganz leicht ist, das

auf kommunaler Seite zu verstehen. Dann braucht es einfach noch ein bisschen Zeit. Fairerweise muss man sagen, dass wir auch nicht in allen Bezirken gleichzeitig diese Idee zum Leben bringen können. Es gibt aber einen Schneeballeffekt. Mittlerweile kommen die Projekte auf uns zu. Interessant ist, dass keiner in erster Linie nach der Finanzierung ruft. Natürlich unterstützen wir die Projekte auch finanziell, aber die Umsetzung einer Idee und die Begeisterung, die damit verbunden ist, stehen im Vordergrund. Das ist eine sehr schöne Erfahrung.

### **Wird der Kiezatlas denn auch praktisch von Menschen mit Behinderung genutzt?**

Ja, und das Verrückte ist, von uns anderen auch. Die Art der Beschreibung in leichter Sprache, wie man von A nach B kommt, ist brilliant. Gerade für ältere Menschen ist das eine gute Variante, die ganz schnell Orientierung bietet. Die Zitate kommen von Herzen und die Beschreibungen sind so, wie wir im Grunde auch denken. Wenn wir wie beim Rathaus Schöneberg vor einer schweren Amtstür stehen und davor zehn riesige Stufen überbrücken müssen, fühlen sich durch diese Art der Darstellung alle angesprochen.

**Frau Dr. Schlimper, vielen Dank für das Gespräch.**

**Ursula Rebenstorff**

Der Wegweiser „Ich kenne was und zeig Dir das“ liegt zur Abholung bereit beim Bezirksamts Treptow-Köpenick von Berlin, gabriele.ruehling@ba-tk.berlin.de und bei offensiv' 91 e.V., offensiv91@aol.com.

„Projekt Tempelhof inklusiv“ hrsg. vom Nachbarschafts- und Selbsthilfe Zentrum in der ufaFabrik e.V., nusz.de. Möglichkeit zum download unter: kurzlink.de/ytk93S8O

*Es gibt aber einen Schneeballeffekt. Mittlerweile kommen die Projekte auf uns zu.*



# Lieblingsort Britzer Garten

Ob mit oder ohne Behinderung: Ein Besuch lohnt sich.

*Selbst die  
Brücken sind so  
gut ausgestattet,  
dass sie mit  
Rollstuhl bequem  
passiert werden  
können.*

**M**it der Bundesgartenschau entstand 1985 der Britzer Garten mit Seen, Hügeln, Biotopen, Wäldern, Spiel- und Erholungsflächen sowie thematischen Gärten und jahreszeitlich wechselnd bepflanzten bunten Blumenbeeten. Beginnend im Frühling mit der Tulpenschau bis zum Herbst mit den Dahlien, ist der Besuch immer ein Erlebnis für die Sinne und bietet für jeden etwas. Da ist an Spielplätze für die Kinder ebenso gedacht wie an ältere oder behinderte Menschen. Ab April fährt die Britzer Gartenbahn, die sich mit zehn Stundenkilometern gemütlich durch das Gelände bewegt und sich bei Groß und Klein großer Beliebtheit erfreut. Für Naturliebhaber gibt es die Möglichkeit, an geführten Exkursionen teilzunehmen.

Den Mittelpunkt des Britzer Gartens bildet eine zehn Hektar große Seelandschaft. Drei bis 18 Meter hohe Aussichtshügel erlauben weite Blicke in die Umgebung. Jeder „Berg“ besitzt eine Quelle, deren Wasser Bachläufe und Wasserfälle speist, die in den See fließen.

## Anreise

Der Eingang Mohringer Allee kann mit dem Bus 181 ab Walther-Schreiber-Platz oder mit dem Auto erreicht werden. Er ist einer von sechs Eingängen, über den man in den Britzer Garten gelangt. Mir erscheint er besonders empfehlenswert, da er für Rollator- und Rollstuhlnutzer bestens geeignet ist. Leider ist das Kassenhäuschen so gebaut, dass die Bezahlung auf ca. ein 1,20 Metern Höhe erfolgt. Bei Rollstuhlbesuchern kommt der Kassierer aber heraus.

Parkplätze für Rollstuhlnutzer sind ausgewiesen. Besucher, die nicht so gut zu Fuß sind, können sich kostenlos einen Rollstuhl

ausleihen – bis eine Stunde vor Kassenschluss. Dieser Service wird nur an diesem Eingang angeboten. Der Weg beginnt hier auf einem gut befahrbaren Untergrund, die Wegführung ist kontrastreich und wenige Meter nach dem Eingang gibt es in 85 Zentimetern Höhe eine Orientierungstafel mit Brail- und Pyramidenschrift sowie eine gute und leicht verständliche Übersichtskarte.

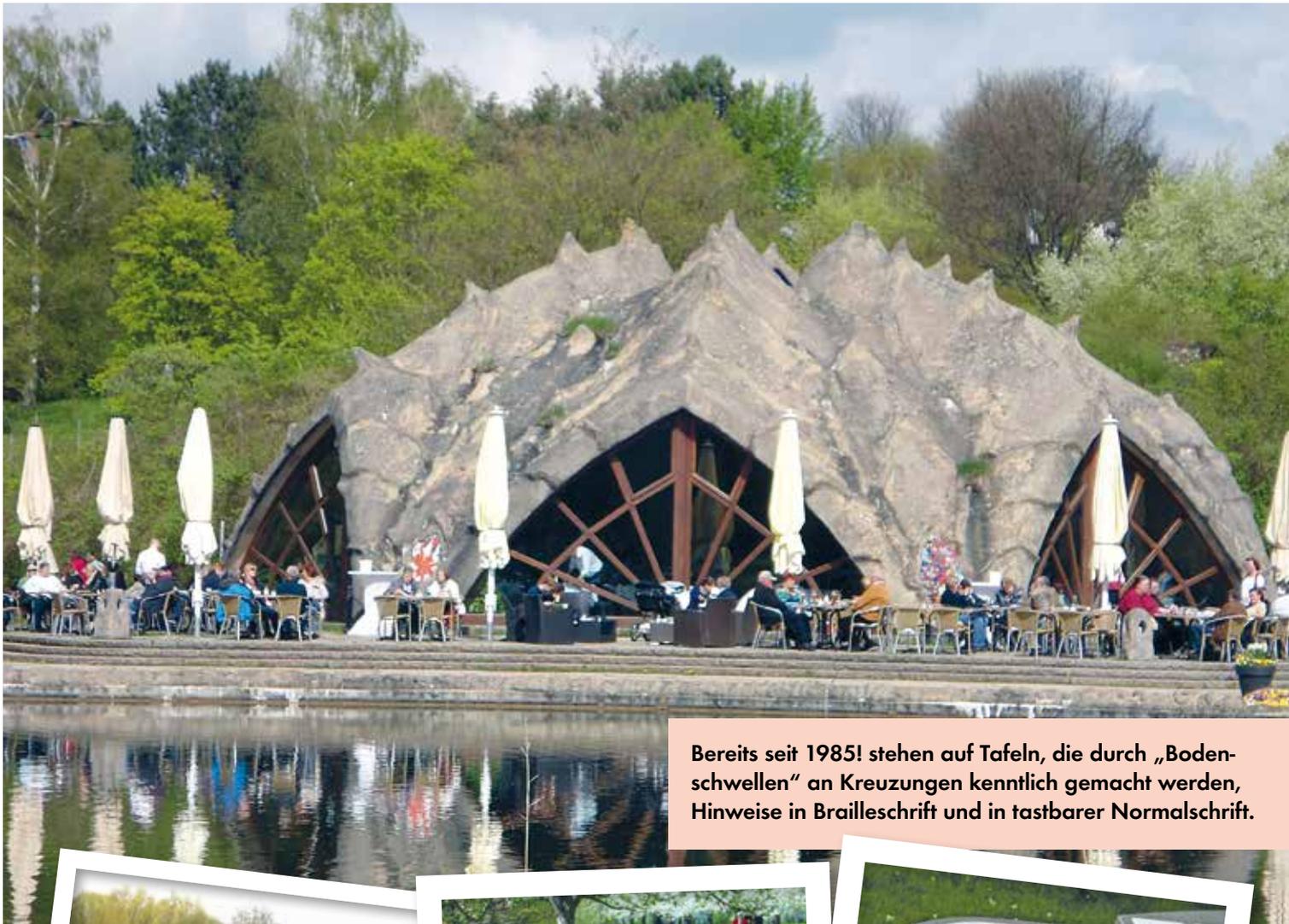
## Aufenthalt

Die Wahl der Wege ist jedem Besucher selbst überlassen, denn überall bieten sich wunderbare Eindrücke. Natürlich gibt es auch Wege mit Stufen, doch meistens gelangt man über eine etwas längere Wegführung auch stufenlos ans Ziel. Wenn das Ziel das Café am See ist, so bieten sich viele Möglichkeiten, die Umgebung mit dem schönen Panoramablick zu erkunden. Das Café wächst förmlich aus den angrenzenden Hügel heraus.

Das Café ist barrierefrei erreichbar, selbst die Eingangsstufen weisen nur einen Höhenunterschied von zwei Zentimetern auf. Die Tische sind unterfahrbar. Das barrierefreie WC ist zwar gut zu erreichen, aber leider sind die Bewegungsflächen sehr klein und entsprechen nicht der Norm, so dass ein Umsetzen vom Rollstuhl auf das WC sehr kompliziert ist.

Selbst die Brücken sind so gut ausgestattet, dass sie mit Rollstuhl bequem passiert werden können. Die Rhizomanische Brücke im Schnittpunkt der Sichten und Wege gleicht einem Wurzelgeflecht mit mehreren Auf- und Abgängen.

Wenn das Ziel die Tulpen- oder Dahlienschau ist, kommt man am Bistro am Kalen-



Bereits seit 1985! stehen auf Tafeln, die durch „Bodenschwellen“ an Kreuzungen kenntlich gemacht werden, Hinweise in Brailleschrift und in tastbarer Normalschrift.



derplatz vorbei. Die Orangerie wurde streng geometrisch mit der größten Sonnenuhr Europas gestaltet. Auch hier ist der Eingang zum Bistro barrierefrei erreichbar, allerdings sind die Tische nicht unterfahrbar. Dafür bieten sich im Freien gute und bequeme Sitzmöglichkeiten an.

Beim Bestaunen der Blumenflächen gibt es immer wieder Ausruhmöglichkeiten auf bequemen Bänken oder Stühlen. Nur gibt es hier zum Ausgang hin ein schwer befahr-

bares Kopfsteinpflaster. Vielleicht ist das dem Denkmalschutz geschuldet. Wenn man sich einen ganzen Tag im Garten aufhält, lohnt es sich, die Britzer Mühle zu besuchen, eine der letzten beiden voll funktionsfähigen Windmühlen in Berlin.

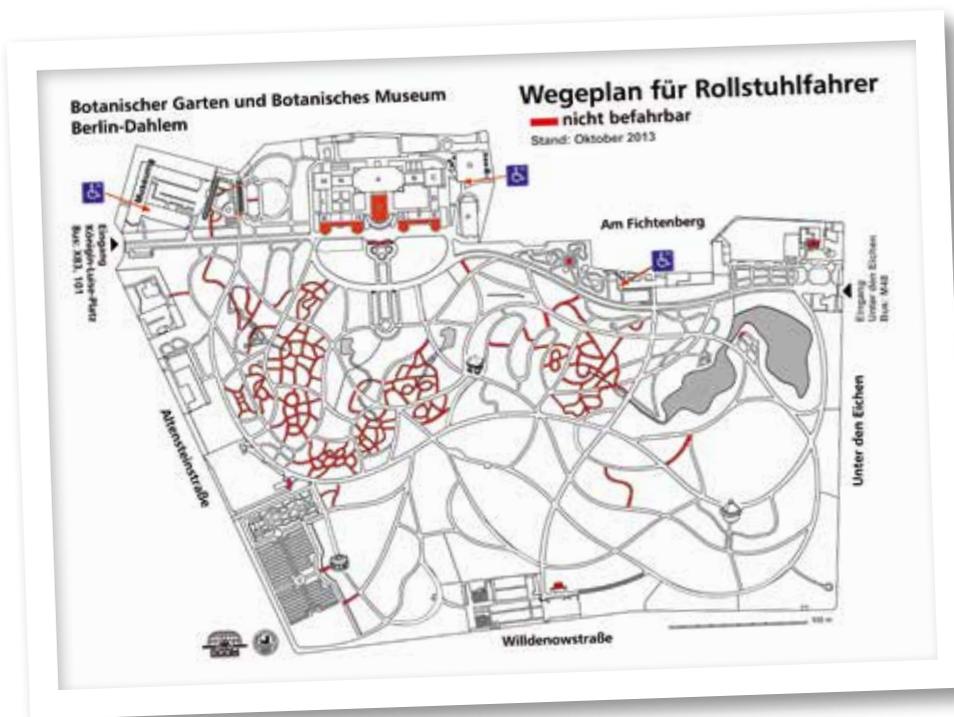
Der Britzer Garten ist für viele ein Lieblingsort, immer ein Fest für alle Sinne und Erholung zugleich – außerdem ist die Inklusion hier angekommen.

**Monika Holfeld**

Informationen zum Britzer Garten: [gruen-berlin.de/parks-gaerten/britzer-garten](http://gruen-berlin.de/parks-gaerten/britzer-garten)



# Der Botanische Garten – mein Ort der Ruhe



Der Botanische Garten in Berlin-Dahlem ist der größte Botanische Garten Deutschlands. Der innerstädtische Garten ist auf einer Fläche von 43 Hektar angelegt und umfasst etwa 22.000 Pflanzenarten. Die schöne Anlage kann aufgrund der großen Tropenhäuser und der ausgedehnten Außenanlagen unabhängig von der Witterung besucht werden. Dadurch kann der Garten sowohl als Lernpfad als auch als Ort zum Müßiggang dienen.

Der Botanische Garten Berlin-Dahlem (BGBM) ist mein Lieblingsort in Berlin, weil er eine gepflegte botanische Anlage ist, die auch das Gefühl vermittelt, dass ich an einem Ort bin, wo ich die Ruhe und Abwechslung finden kann, die

inmitten der Häuserschluchten und Straßen des städtischen Lärms sehr entfernt erscheint. Der enorme Reiz liegt für mich darin, dass ich mich aber nahe diesem urbanen Leben aufhalte.

Der BGBM hat für mich die Attraktion eines einzigartigen Ortes. Seit ich gehbehindert mithilfe eines Rollators voranschreite, ist die Beschaffenheit eines Geländes wichtig für mich. Insofern ist mein Wohlfühlgefühl auch davon abhängig, ob ich mich ohne größere Probleme voran bewegen kann. Es gibt drei verschiedene Wege in der Außenanlage, die sich dadurch unterscheiden, dass sie in ihrem Untergrund und ihrer Breite



variieren. Wesentlich sind die breiten, asphaltierten Hauptwege. Diese befinden sich um die Gewächshäuser herum. Auch bei winterlichem Wetter sind sie geräumt, weil sie die Gewächshäuser und die Zugangswege des Parks miteinander verbinden. Diese Hauptwege gehen dort in schmalere Feldwege mit Rollsplit über, wenn der Übergang in einen anderen Gartenbereich anliegt. Beispielsweise dort, wo der Italienische Garten (IG) in die pflanzengeographische Abteilung (PG) übergeht.

Die Pflanzengeographie ist ein Gartenbereich, in dem Pflanzen der nördlichen Hemisphäre angeordnet sind. Geordnet nach Kontinenten sind diese dann nach Europa, Asien und Amerika eingeteilt. Bei den Übergängen der Gartenbereiche gibt es dann auch kleinere, regionale Zonen. Die kleinen Pfade sind mit Natursteinen gepflastert und nur dann begehbar, wenn der oder die BesucherIn absolut sicher beim Gehen ist. Abgesehen von der Beschaffenheit der Gehwege erlebe ich dort die Gesamtheit der Pflanzenwelt. Zumindest kommt in mir das Gefühl auf. Es gibt zudem ein Botanisches Museum und ein Herbarium. Das Museum dient vor allem dazu, die Geschichte der Pflanzen darzustellen. Die Tradition des Botanischen Gartens spielt eine wesentliche Rolle, wenn man begreift, dass die wissenschaftliche Bedeutung durch die Archivierung der Pflanzen seit über 300 Jahren (Herbarium) angewachsen ist. Wenn man so will, umfasst der Park die gesammelte und gepflegte Botanik einer über 300 Jahre geschichtlich erfassten Pflanzenwelt. Ehrfürchtig und angeregt durch die bunten und vielgestaltigen Pflanzen freue ich mich sehr, hier zu sein!

**Ferdinand Ollig**



Informationen zum  
Botanischen Garten:  
[www.bgbm.org](http://www.bgbm.org)

## Lieblingsort Rhododendronhain

Farbenrausch – ein Spaziergang  
im Berliner Tiergarten



Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte. Und doch versuche ich es auch mit Worten, schließlich gehört der Rhododendronhain im Berliner Tiergarten seit Jahrzehnten zu meinen Lieblingsorten. Ein Ort, den ich Jahr und Tag genieße und in mich aufsaugt, ein Ort zum Abheben!

Ein faszinierender Farbraum, ein segensreicher Traum nach endlos langen, grauen und kalten Wintermonaten. Hier im Tiergarten finde ich Sonne, Licht und Farben – und das in meiner nächsten Nähe, in jedem Jahr. Immer trägt mich die dort erlebte Vision über das ganze kommende Jahr hinweg – ganz egal ob mir Krankheiten, Mitmenschen oder lästige Umstände die Laune vermiesen! Diese vielfarbige, blätterrauschende Klangpoesie mit ihrem betörenden Duft lässt mich sowohl im Hier und Jetzt als auch in späteren Stunden alle Gram vergessen und das Schicksal annehmen, egal was kommt!

Noch klirrt beim Erblühen der Blüten die Kälte des Winters in meinen Ohren. Schon im April, noch schöner im Mai und am unübertroffensten im Juni kann der Besucher oder Spaziergänger ganz citynah im Tiergarten erleben, was sich nicht in Worte fassen lässt. Alles, was kommt und geht, was wächst und gedeiht und wieder vergeht, alles ist gut!

**Sabine Lutz**

# Wo liegen unsere Träume, wenn wir sie begraben?

Für mich liegen sie am Kleistgrab!



Das Grab Heinrich von Kleists befindet sich auf einem von hohen Bäumen umgebenen Areal zwischen dem Kleinen Wannsee und der Bismarckstraße.

*Vieles an ihm verleitet zu Überschwang und motiviert doch zum Weiterkämpfen, selbst in schwachen Stunden.*

**A**uch wenn wir krank sind oder es irgendwann einmal werden: Wünsche halten fit und gehen eigentlich nie verloren – auch dann nicht, wenn sie unter der Erde liegen. „Auf den Knien ihres Herzens“ liebe und vergöttere ich diesen Sonderling und Querdenker seiner Zeit auch noch heute. Gelesen, verschlungen habe ich in den vergangenen zwei Jahrzehnten fast alles von diesem eigensinnigen, bisweilen

zwanghaften Dichter & Denker, der zwar innerlich ein Held, aber äußerlich bestimmt kein Adonis war.

Kleist stand als Außenseiter im literarischen Leben seiner Zeit jenseits der etablierten Lager und der Literaturepochen der Weimarer Klassik und der Romantik. Bekannt ist er vor allem für das *Historische Ritterschauspiel*, das *Käthchen von Heilbronn*, seine humorvollen Lustspiele *Der zerbrochne Krug* und *Amphitryon*, das Trauerspiel *Penthesilea* sowie für seine Novellen *Michael Kohlhaas* und *Die Marquise von O...*

Heinrich von Kleist wurde nach seinem Freitod am 21. November 1811 an seinem Sterbeort beigesetzt – zwischen dem Kleinen Wannsee und der Bismarckstraße. Selbstmörder durften damals nicht auf Friedhöfen beerdigt werden. Deshalb liegt der große Denker immer noch dort, wo er freiwillig, durch einen Todesschuss in die „ewigen Jagdgründe“ einging. Er sehnte sich nach Unsterblichkeit und fand sie. Er ging so früh, viel zu früh, da ihm, wie er schrieb, „hier auf Erden nicht zu helfen war“. Wie oft suchen wir nach Seelenfrieden und empfinden eine große Sehnsucht nach „irgendetwas“, denn dieses nicht perfekte Leben kann uns häufig, fast täglich, zur Verzweiflung treiben. Bei Kleist, ob an seinem Grab oder in seinen Geschichten, überall lässt sich hoffnungsvoll oder verworren träumen. Vieles an ihm verleitet zu Überschwang und motiviert doch zum Weiterkämpfen, selbst in schwachen Stunden. Vieles lässt sich nicht erfüllen. Doch Wünsche halten mich bei der Stange und gehen nie wirklich verloren.

Denn unsere Träume verschwinden nicht, sie verändern nur ihre Gestalt.

**Sabine Lutz**

# Lieblingsorte kommen ...

Resilienz – wie aus einem Modewort über Nacht knallharte Wirklichkeit wurde

Unsere kleine Welt, unser Lieblingsort ging am 27. März 2014 nachts in Berlin durch die Hand eines Brandstifters in Flammen auf. Ein Albtraum wird Wirklichkeit. Sprachloses Entsetzen ... Schnell, schon nach drei Tagen, haben mein Mann und ich gelernt, das Unerträgliche zu ertragen. Nach Vorne gucken, nicht nach hinten. Erinnerungen fesseln uns zwar noch, bestimmen unser Denken und Handeln. Wir wussten nicht genau, was „Resilienz“ (seelische Widerstandsfähigkeit, A. d. V.) ist, jetzt wissen wir ziemlich Konkretes damit anzufangen.

Schon drei Wochen, nachdem Ende März ein Brandstifter die 3000 Quadratmeter große Halle in Berlin-Spandau in Schutt und Asche legte und ein Meer an Tränen hinterließ, wissen wir aus erster Hand, dass es nicht hilft, liegenzubleiben. Aufstehen und weitermachen – dem Schicksal die Stirn bieten!

„Aufgeben gilt nicht!“, das sagte schon vor acht Jahren mein Neurologe zu mir, damit ich trotz MS-Diagnose nicht resigniere. Wie Stehaufmännchen konzentrieren wir uns nur auf das, was nach Vernichtung und Zerstörung zu leisten und zu organisieren war. Ein neues Boot muss her, jeder Cent zählt, alles wird zusammengerafft, umgeschichtet, Freunde und Verwandte versuchen die Verluste an Hausrat, Kleidung und Bootequipment notdürftig auszugleichen. Alle drücken die Daumen, dass die Versicherung wenigstens die größten Verluste ersetzt.



Über den Lieblingsort „Sabine“ berichteten **WIR** in der Ausgabe 2014/1 ab S. 45 ff.

## ... und gehen

Nach nur drei Wochen steigen wir wie Phoenix aus der Asche. Erheben uns, Trauer steckt uns noch in den wunden Knochen und im ausgetrockneten Hals, aber Vorfreude auf möglicherweise Kommendes breitet sich immer mehr aus.

Es gibt viele gute Gründe, dass sich der „Skipper un sine Fru“ die Hände schüttern, anderen Helfenden und Mitfühlenden ebenso. So vielem und so vielen gilt unser Dank. Ob das Ganze, der Neustart auf den Wasserwege ein Erfolg wird, das werden wir sehen, ich werde hier berichten ... Sicher ist schon mal eines: Draußen zwitschern die Vögel, vom Wasser und aus dem Wald kommen angenehme, erfrischende Lüfte und Düfte. Wir sind wieder draußen bei Wind und Wetter und lassen die Seele baumeln, lassen uns verzaubern. Wer schrieb noch gleich „(...) jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“?

*Sabine Lutz*

# Lieblingsort

## Küchenfenster

### Der Baum

Vor meinem Küchenfenster – ganz nah, fast kann ich die Zweige anfassen – steht ein Baum. Im Sommer hat er dichtes Laub und bietet Sonnenschutz und Sichtschutz, im Frühling weiße Blüten, aus denen rote Beeren heranwachsen. Im Herbst bieten diese den Vögeln, die sich das ganze Jahr einfinden, Nahrung. Bei seinem Anblick werden mir die Jahreszeiten bewusst und durch das stetige Wachsen, wie die Jahre vergehen.

Rings herum gibt es noch viele Bäume und Büsche – aber dies ist der Baum, der mir ein Gefühl des Verwurzelt-Seins vermittelt. Morgens sehe ich den Tag erwachen, wenn im Osten der Himmel Farbe annimmt, blass oder rot. Die Vögel sind auch schon da, zwitschern, hüpfen, picken. Ich öffne das Fenster und fühle mich zu Hause. Hier finde ich etwas Beständiges in der Zeit des schnellen Wandels. Am offenen Fenster stehen, ruhige Minuten verbringen, in den Himmel schauen und den Tag begrüßen oder ausklingen lassen.

Der Baum ist wohltuend für meine Sinne, die entweder nicht genutzt werden, da mit anderen Sachen beschäftigt, wie in Büroräumen oder öffentlichen Verkehrsmitteln sitzen. Oder die Sinne sind Belastungen ausgesetzt, bei denen es gut ist, wenn ich sie ausblenden kann, z. B. Lärm.

Dieses Leben in einer großartigen Stadt und einer sehr interessanten Zeit ist eine Herausforderung. Hektik umgibt mich, sobald ich meine Wohnung verlasse, täglich



müssen neue Informationen bewältigt und neues Wissen erarbeitet werden. Um den Anforderungen der Zeit gewachsen zu bleiben, sich den Veränderungen anzupassen, benötige ich Energie.

Ich brauche Ankerplätze, um Ruhe zu finden und Zufriedenheit entstehen zu lassen. Der Baum vor meinem Küchenfenster ist einer davon. Ich sehe die Knospen wachsen, aufspringen, sich entfalten – stetig, jeden Tag etwas. Die Kraft, die dahinter steckt, kann ich nicht sehen, aber spüren, und die Vorfreude auf die Blüten bedeutet Hoffnung und Freude.

*Doris Brandt*



Gemütliche Straßencafés  
rund um den Savignyplatz

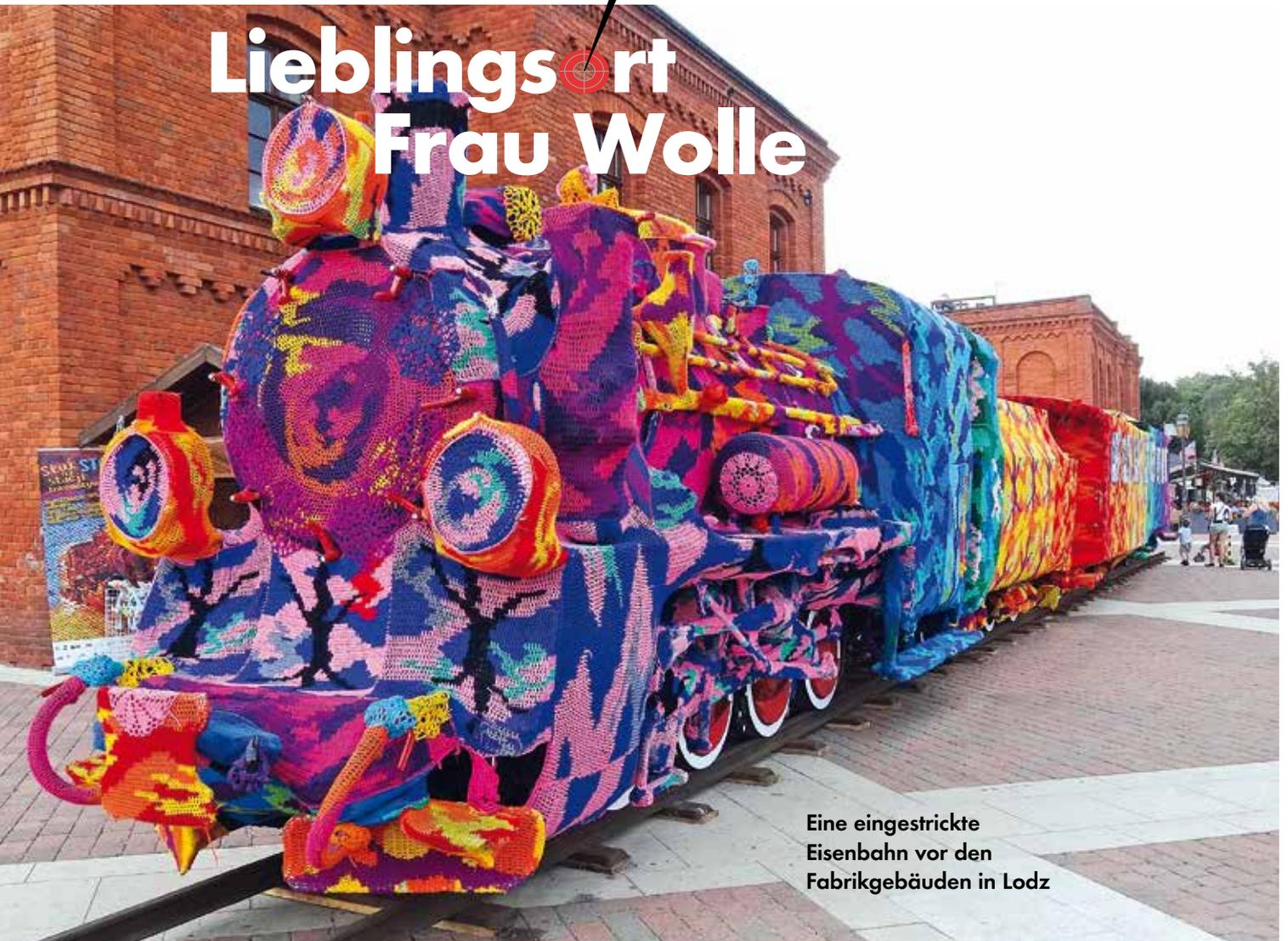
## Mein Lieblingsort: Der Savignyplatz

In Kudamm-Nähe liegt einer der schönsten Plätze Berlins, mit Parkanlagen links und rechts der Kantstraße. Direkt am S-Bahnhof gelegen wirkt er typisch altberlinerisch, mit Cafés, Kneipen und Restaurants, die auch Touristen anziehen. Dort bringe ich manchmal ganze Abende bis tief in die Nacht. Ich nehme mir einfach ein Buch mit, trinke so manches Glas Wein dazu und die Zeit vergeht wie im Flug. Das ist auch der Ort, an dem ich mich gern mit Freunden treffe. Alte Erinnerungen werden wach, weil ich fast jedes Wochenende im A-Trane in der Nähe verbracht habe. Das ist eine Jazz-Location, in der Berliner und internationale Künstler auftreten. Ich kann den Savignyplatz jedem empfehlen, besonders im Sommer, weil dort die Möglichkeit besteht, barrierefrei draußen in den Cafés zu sitzen und die Luft zu genießen.

*Martin Küster*



# Lieblingsort Frau Wolle



Eine eingestrickte Eisenbahn vor den Fabrikgebäuden in Lodz



**E**in neuer Strickhype geht um: Wolle umgarnt Hunderttausende – alle hängen am seidenen Faden! Gestrickt, gefilzt und gehäkelt wird, was das Zeug hält. Selbst vor Streetart wie umhäuerten Geländern und Straßenlampen, Fahrrädern und Autokarosserien machen die HandarbeiterInnen nicht Halt. Ein Farbenrausch, eine gefühlte Behaglichkeit, eine Kreativität ohne Ende.

Für Wollfans und Kreativlinge ist dieser gemütliche Steglitzer Laden ein echter Lieblingsort. Von dort stammen das Material und die Inspiration für die Filzeulen.

*Sabine Lutz*

Adresse: Frau Wolle, Bismarckstr. 76,  
12157 Berlin, frau-wolle-berlin.de. Für Rollifahrer:  
Vor dem Eingang ist eine kleine Stufe.



Ein umstrickter Baum  
in der Oderstraße in  
Berlin-Neukölln



Die Modellanleitung für die Filzeulen  
steht unter: [fdst.de/filzeulen](http://fdst.de/filzeulen)



## „I am the chäääampion!“

### Lieblingsort Fussballplatz

„Ja du, mach Platz!“ „Ja, da, da ist mein Lieblingsplatz ...“ „Kieke, hier ist meine Platzkarte, siehste?“ „Also, mach ne Fliege oder ich hol das Frollein.“ „Hallo, hallo, Frau Platzanweiserin ...“ Auf dem Platz laufen sich die Mannschaften schon mal warm. Sooo viele Menschen hier, Kopf an Kopf, fast so wie im Sommer auf dem Markusplatz! Der Ball ist fett aufgepumpt, scheint fast zu platzen, jedenfalls platscht er jetzt nach dem sinflutartigen Platzregen von einer Pfütze zur nächsten ...

Inzwischen ist „mein Platz“ wieder frei. „Ja, ja, weggegangen, Platz vergangen ...“ Gleich pfeifen sie wieder. Das heißt dann: Auf die Plätze, fertig, los! „Hey du, wirf deine Pulle woanders hin! Ist doch kein Schutt-abladeplatz hier!“ „Was? Du sagst, ich mach hier den Platzhirschen? Also, jetzt, jetzt platzt mir gleich die Plazenta! Dann, also dann, dann ist mit mir echt nicht gut Plätzchen essen!“

Sabine Lutz

# Ha Ho He – ich höre, was ich nicht seh'

## Lieblingsplatz Olympiastadion

**E**s soll ja Menschen geben, für die es eine Strafe wäre, 90 Minuten lang zu verfolgen, wie 22 Männer sich um einen Ball streiten. Susanne Klausling hingegen genießt es, im Stadion unter zehntausenden Fans zu sein und miteinzutauchen in die Emotionen zwischen Verzweiflung und Glücksausbruch, die ein spannendes Spiel auszulösen vermag.

Alleine – sehen kann sie das Match nicht, denn vor 13 Jahren ist Susanne Klausling von einer Minute zur anderen erblindet. Die gebürtige Hamburgerin hält dem HSV die Treue, ist aber in Berlin zum Fan der „alten Dame“ (Hertha BSC – gegründet 1892) geworden. Besonders das Heimstadion des Bundesligisten hat es ihr angetan:

„Das Olympiastadion ist mein zweites Wohnzimmer. Ich gehe seit mehr als acht Jahren dort hin, weil ich mich einfach wohl fühle. Seit ich sechs bin, kenne ich Stadien. Mein Vater hat mich zum Fußball mitgenommen, da war es um mich geschehen. Mehr als 30 Jahre war ich HSV-Fan.“

Aber das Olympiastadion ist ganz was Besonderes. Ich habe es zwar nie sehend erlebt, aber wenn ich im Stadion bin, geht es mir einfach gut.

Ich gehe durch die Reihen und brauche keinen Stock dabei. Ich weiß, wo meine Leute sitzen, ich weiß, wie ich mich dort verhalten kann. Viele kriegen gar nicht mit, dass ich blind bin. Es kommt auch vor, dass ich als Blinde Sehenden erkläre, wo sie ihre Plätze finden. Ich war auch schon auf der Tartanbahn und durfte sogar den heiligen Rasen betreten – die ganze Atmosphäre ist einmalig. Ich fahre auch zu Auswärts-Spielen mit, aber nichts reicht an das Olympiastadion heran.

Und ich freue mich schon immer, wenn ich auf dem Weg von der U-Bahn zum Stadion durch den Tunnel laufe. Leute von außerhalb, bleiben beim Anblick des Stadions stehen und sagen: ‚Was für ein geiles Stadion!‘ Ja, denke ich dann immer, das ist UNSER Stadion.“

*Helga Hofinger*



*So verbunden fühlt sich Susanne Klausling mit dem Stadion, dass sie 2011 in der Stadion-Kapelle sogar geheiratet hat – Trikottausch vorm Traualtar inklusive.*

## **INFOS**

2006 hat Susanne Klausling zusammen mit ihrem Mann den Verein SehBären gegründet. Das Vereins-Motto lautet: „Wir hören, was andere sehen!“ Die Vereinsmitglieder verfügen über 84 Plätze im Olympiastadion. Mittels Funkkopfhörern können blinde oder sehbehinderte Fans die Spiel-Erläuterungen ehrenamtlicher Kommentatoren verfolgen. Auch bei den Bundesliga-Spielen der Füchse (Handball) und der Eisbären (Eishockey) kommt entsprechende Technik zum Einsatz.

Susanne und Axel Klausling  
Tel: 030 - 63 90 53 01

E-Mail: [sehbaeren@web.de](mailto:sehbaeren@web.de)  
Internet: [sehbaeren.info](http://sehbaeren.info)

# Mein Lieblingsort Mellieha in Malta





**Das Blaue Fenster ist ein Wahrzeichen der Republik Malta.**

**S**chon viermal wurde ich jetzt von Freunden nach Mellieha eingeladen. Ich liebe die englische Landessprache (neben maltesisch) und ich liebe die freundliche Art der selbstbewussten MalteserInnen. Wegen ihrer Art und wegen der über 300 Tage Sonne im Jahr sieht man fast keine körperlich verkrampften Menschen.

Die Republik Malta ist der kleinste europäische Inselstaat (312 Quadratkilometer). Er liegt im Mittelmeer, etwa 90 Kilometer südlich von Sizilien, und besteht aus den drei Inseln Malta, Gozo und Comino. Viele wunderbare Buchten, viel klares Wasser sowie sehr viele historische Sehenswürdigkeiten sind zu entdecken, denn Malta hat eine sehr lange Geschichte aufzuweisen.

Die Insel ist zum größten Teil außerordentlich bergig. Sogar innerhalb der Orte gibt es sehr extreme Steigungen. Zudem ist der Fahrstil der wild. Erst seit kurzem gibt es Schilder an den großen Straßen mit „SPEED KILLS“ darauf, an denen weiterhin hemmungslos vorbeigerast wird. Die blauen Busse der Firma „Arriva“, einer Tochtergesellschaft der Deutschen Bahn, sind seit 2011 im Einsatz und im Wesentlichen berollbar.

Die Bordsteinkanten sind in ganz Malta schwer zu bewältigen. Auf den schmalen Bürgersteigen sind manchmal urplötzlich Stufen im Weg. Viele Bordsteine sind zwar an Kreuzungen abgesenkt, aber doch oft am Ende überraschend mit Stufen versehen. Das ist auch in Mellieha so.

Mellieha ist die nördlichste Stadt auf der Insel Malta. Der Name könnte sowohl Honig bedeuten (griechisch: melea) als auch Salz (maltesisch: mel). Nahe Mellieha gibt es in der Mellieha Bay den größten Sandstrand der Insel. Die größte Festung der Insel, die „St. Agatha Fortress“ oder „The Red Tower“, befindet sich seit 1649 auf dem Bergrücken hinter dem Sandstrand. Die Festung soll-



Mit dem Rollator muss man bisweilen auf die Straße ausweichen.

**Stolperfalle für den Rollator: Ein alter Übergang in Naxxar, einer Stadt im nordöstlichen Zentrum von Malta**



te zum einen Mellieha schützen, zum anderen Nachrichten nach Mdina, der alten Hauptstadt, und nach Valletta weitergeben. Erst kürzlich restauriert, ist ein Besuch unbedingt empfehlenswert! Am Eingang sind leider circa zehn Stufen zu überwinden sowie 25 Turmstufen, um die Plattform mit den zwei Kanonen zu erreichen. Der Blick in alle Richtungen ist einmalig.

Ein für mich als Deutsche zentraler Punkt in Mellieha ist der zweitgrößte Luftschutzkeller der Insel. Malta wurde von Juni 1940 bis Winter 1942/43 von Italienern und Deutschen mit über 17.000 Tonnen Bomben beworfen. Es gab 3.000 Fliegeralarme, zudem 1.500 Tote. Gleich beim Betreten des Gangs sind Grußadressen an das maltesische Volk für sein Heldentum zu lesen, daneben sieht man Öllampen in einer Vitrine. 3.800 BewohnerInnen der Stadt und 1.100 Flüchtlinge waren zu schützen. Obwohl für 700 Menschen gebaut, waren oft über 1.000 Menschen im Luftschutzkeller. Die Seitenräume – alle mit Jesus-Kreuz und ohne Tür –

für größere Familien sind 1,8 mal 2,1 Meter groß. Sogar eine Entbindungsabteilung mit zwei Räumen gab es.

Im Mittelmeer-Raum ist es immer warm und meist sehr windig. Das bemerkten wir besonders, als wir auf dem Weg zum Popeye Village waren. Dies Dorf wurde 1979 mit importiertem Holz als Filmkulisse für Robert Altmans Film „Popeye“ gebaut. In der Anchor Bay, an der das farbenfrohe Dorf liegt, hat mir der ständige Wellenschlag sehr gefallen. Der Weg vom Strand dorthin dauert nur 30 Minuten (Bus: fünf Minuten). Der Zugang ist behindertengerecht, es gibt Ermäßigung und eine Freikarte für die Begleitung. Nicht alle der 19 Häuser sind für Rollis zugänglich. Aber der Blick ist umwerfend, wenn mensch nach dem Ticketerwerb um die Ecke kommt!

Ebenfalls in Mellieha wohnt die Koordinatorin des „Monday Club“, Pippa Vella. Im Klub treffen sich seit den 70er Jahren Menschen mit körperlichen und psychischen Gesundheitsproblemen und -behinderungen. In Marsascula im Park der Freundschaft (Ir-Razett tal-Habiberija) tut die Organisation „Inspire, die Stiftung für Inklusion“ viel für behinderte Kinder und Erwachsene – kostenlos, mit staatlicher Förderung und mit Spenden. Mit Hilfe von Ehrenamtlichen wird montags vormittags getöpft, geschwommen und es werden Tiere besucht.

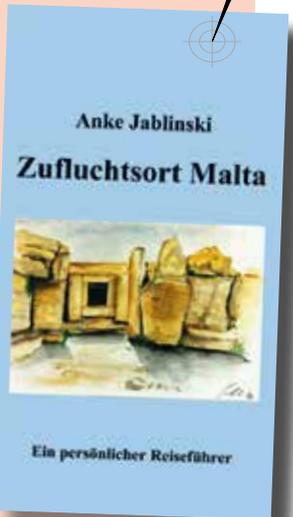
In der „Villa Chelsea“ der „Richmond Foundation Malta“ in einem edel wirkenden Gebäude in Birkirkara kümmert sich ein Team bis zu drei Monate um die Reintegration von Menschen mit psychosozialen Gesundheitsproblemen nach einem Krankenhausaufenthalt. Eine „Selbsthilfegruppe“ wird derzeit aufgebaut.

**Heike Oldenburg**

## **ZUFLUCHTSORT MALTA:** **EIN PERSÖNLICHER REISEFÜHRER**

Der Name der Mittelmeerinsel Malta bedeutet übersetzt aus dem punischen „malet“ Zuflucht. An diesem beliebten Reiseziel wandelt Anke Jablinski seit 1987 regelmäßig auf den Pfaden der Geschichte wie konkret auf den Felsen. Sie kennt ihre zweite Heimat sehr gut und spricht Malti.

In jedem Kapitel des literarischen Reiseführers von 1994 nimmt Anke Jablinski sich von Spinola Bay aus jeden Tag eine andere Region der Insel zum Besuchen vor. Ihr zentrales Ziel ist jedoch, es sich jeden Tag neu gut gehen zu lassen – mit Schwimmen, Klettern, Sonne und freundlichen Kontakten. Unterwegs wird viel Wissenswertes über die Geschichte der Insel sowie die Sprache eingeflochten. 126 Fotos, je am Ende der Kapitel, runden die Erlebnisreise ab. Das Buch lädt zum Nachmachen ein!



**Heike Oldenburg**

Anke Jablinski: Zufluchtsort Malta – ein persönlicher Reiseführer, Neuauflage 2009, 177 Seiten, erhältlich unter: [maltabuch.de](http://maltabuch.de)



# Mein Lieblingsplatz **vor dem Fernseher**

Christel Wittek ist 75 Jahre alt und wohnt seit 20 Jahren in einer Wohngemeinschaft in Neukölln.

**M**ein Lieblingsplatz ist vor dem Fernseher. Was soll man auch den ganzen Tag immer so machen, besonders wenn es draußen kalt ist? Um 9 Uhr 30 nach dem Frühstück mache ich den Fernseher an und kucke dann meistens bis zum Abendbrot.

Bis 14 Uhr schalte ich SAT1 ein, danach RTL. Am besten gefallen mir Richtersendungen und Detektivsendungen. Die sind spannend und halten mich wach. Ich würde auch gerne Schlagersendungen sehen, die laufen aber tagsüber selten. Und abends

kucke ich nicht, ich gehe nämlich gerne früh ins Bett. Wenn aber meine Mitbewohnerin Musik hören will, dann verzichte ich natürlich. Sie sieht nämlich nicht so gut, fernsehen ist nichts für sie.

Was ich nicht mag, ist das ständige Rumschalten. Auch wenn Werbung ist, bleibe ich dran. So sieht man, was es Neues gibt. Aber ich muss das dann nicht alles haben. Wenn aber der Fernseher kaputt gehen würde, dann würde ich sofort einen neuen kaufen.

*Christel Wittek*



**Christel Wittek an ihrem Lieblingsort, vor dem Fernseher**



Knoops Kolumne

## Vom Hans-Dampf-in-allen-Gassen zum philosophierenden Einzelkämpfer



Friedemann Knoop

**B**is zu meinem sechzehnten Lebensjahr habe ich mehr Zeit draußen in der Natur verbracht als drinnen vor dem Ofen. Nur drei Tätigkeiten mussten wohl oder übel in der Wohnung verrichtet werden: Schlafen, Essen und Hausaufgaben.

Ich gehöre zu den Kindern, die auf dem Land aufgewachsen sind und eine mehr als glückliche Kindheit und Jugendzeit hatten. Es gab nicht nur genügend Zeit, sondern auch ausreichend Platz zum Herumtollen. Hauptsache, die schulischen Leistungen stimmten. Im Studium änderte sich die Sachlage. Eine andere Gewichtung der Lebensinhalte gewann an Bedeutung. Nicht etwa Lernen bis zu Umfallen; nein, nein, Frauen und Feten traten in den Vordergrund. Das Studium der Philosophie geschah tagsüber. Abends und nachts passierten die angenehmen Dinge des Lebens.

Als das Studium zu Ende war, begann eine noch verrücktere Zeit: als wissenschaftlicher Assistent bei Humboldt's. Kurz: Mein Leben lief nicht nur geregelt und unbeschwert, sondern auch erfüllt ab. Das änderte sich mit der Wende. Ich bekam für Ostverhältnisse einen tollen Job. Das Arbeiten machte Spaß und ich stieg die Karriereleiter fast bis oben hin. Dann der Schlaganfall. Ein Locked-in-Syndrom kam noch obendrauf. Schon war ich ganze drei Jahre Dauergast in verschiedenen Kliniken. Für eineinhalb Jahre konnte ich mich nicht bewegen oder gar kommunizieren. Ich war für meine Außenwelt tot, aber in meiner Innenwelt war ich geistig voll da. Es hat nur keiner gemerkt. Eigentlich hätte ich verrückt werden müssen, aber es ist etwas ganz anderes passiert: Ich hatte endlich meine Ruhe und unendlich viel Zeit zum Philosophieren. Diesen Zustand wollte ich schon immer haben – jetzt hatte ich ihn.

Seit meinem Schlaganfall sind genau 20 Jahre vergangen und ich habe mich keine Minute gelangweilt, obwohl ich rein körperlich nichts kann. Meinen rechten Arm kann ich wieder bewegen. Das ist das Ergebnis von zwei Jahren intensiver medizinischer Betreuungs- und Forschungsarbeit. Dafür bin ich der Medizin dankbar.

Seit ca. 15 Jahren läuft bei mir jeder Tag stets gleich ab: viel lesen, arbeiten am Computer und kritisch-analytisches Fernsehen, da sich hier das geistige Niveau des Bevölkerungsdurchschnitts widerspiegelt. Fragen Sie lieber nicht nach meiner Meinung! Deutschland – das Land der Dichter und Denker? Bestimmt war es das mal, aber das muss schon lange her sein.

Meine körperliche Verfassung ist nicht so gut, dass ich meine Wohnung alleine verlassen könnte. Viel Trubel ist ohnehin nicht meine Welt. Auch vermisse ich nichts. Ich habe mir ein anderes Weltbild aufgebaut, darin kann ich mich prima bewegen, fühle mich heimisch und es ist wissenschaftlich begründet. Hegel hat die Sache auf den Punkt gebracht: „Alles was besteht, ist wert, dass es zu Grunde geht.“

Wenn man jetzt noch weiß, dass alle denkbaren Zustände der materiellen Welt als potentielle Möglichkeiten zeitgleich existieren, sie aber erst dann in die reale Existenz treten, wenn ich sie beobachte, analog Schrödingers Katze, kann man endlich nur zu einer Erkenntnis kommen: Immer schön positiv denken und handeln, sonst ist die Katze tatsächlich tot. Das Leben realisiert sich im Hier und Jetzt. Allein mit meiner Gedankenkraft kann ich meine eigene, ganz individuelle Welt beeinflussen bzw. aktiv gestalten.

# Rollt, humpelt, tastet euch vor!

Die Disability Pride Parade 2014 in Berlin

*Freaks und Krüppel,  
Verrückte und Lahme,  
Eigensinnige und Blinde,  
Tauben und Normalgestörte –  
kommt wieder raus  
auf die Straße,  
denn sie gehört uns!  
Wir waren viele!  
Wir werden mehr!*



Mit dem Slogan „Barrieren ins Museum, Schubladen zu Sägemehl, Diagnosen zu Seifenblasen“ startete die diesjährige Disability Pride Parade am 12. Juli 2014 vom Berliner Hermannplatz. Auch in diesem Jahr feierten Menschen mit Behinderungen selbstbewusst und mit guter Laune. Das GEN-ethische Netzwerk erklärte in seinem Redebeitrag: „Toll, dass wir auf der zweiten Pride Parade wieder so viele sind! Weil es so sehr wichtig ist, das Denken gehörig durcheinander zu bringen, das Menschen in Schubladen wie ‚krank‘, ‚verrückt‘ oder ‚behindert‘ steckt. Dagegen anzutreten und anzufeiern, dass Beeinträchtigungen ganz selbstver-

ständig und ausschließlich mit etwas Schlechtem, mit Leiden verbunden werden.“

Mit einiger Verspätung setzte sich der Umzug in Bewegung. Die Umzugsstrecke durch Neukölln und Kreuzberg bot eine gute Gelegenheit, Passanten mit Hilfe von mehrsprachigen Flugblättern das Motto der Disability Pride Parade zu erklären.

Susanne Schmidt und eine kleine Gruppe aus dem Fürst-Donnersmarck-Haus besuchte die Disability Pride Parade zum ersten Mal. „Es war bunt, die Parade weckte



Eindrücke von der  
Disability Pride  
Parade 2014



rechts: Vom  
Wohnverbund 3  
des Fürst  
Donnersmarck-  
Hauses nahmen  
Klienten und  
Mitarbeiter teil.



das Interesse der umstehenden Passanten, die sich zum Teil der Parade anschlossen oder sich am Straßenrand zur Musik bewegten“, berichtete sie.

„Es war schön und trübelig, schade dass wir früher aufbrechen mussten“, ergänzte Enrico Olesch, Klient aus dem Fürst Donnersmarck-Haus, der den Umzug zusammen mit seiner Gruppe kurz vor Ende der Strecke wieder verließ, um pünktlich seinen Fahrdienst zu erreichen.

„Die Disability Pride Parade soll Menschen mit Behinderung helfen, die eigenen Minderwer-



tigkeitsgefühle zu verlieren und Andersartigkeit zu zelebrieren“, formulierte Theresa Degener in einer vielbeachteten Rede auf der Pride Parade 2013 die Kernziele der Disability Pride Parade. Auch 2014 haben diese und andere Ziele nichts von ihrer Aktualität verloren.

„Wir konnten keine negativen Reaktionen der Passanten feststellen“, erzählt Susanne Schmidt, „hier ist man Umzüge und Partys wie z. B. dem Karneval der Kulturen einfach gewöhnt“. Gelassenheit und Selbstverständlichkeit – ein schönes Ergebnis der Disability Pride Parade in ihrem zweiten Jahr.

*Ursula Rebenstorf*

## Die Scham ist vorbei!

Verstecken war gestern – Aufbruch ist heute – Vielfalt ist morgen!

*Es gibt unterschiedliche Schamauslöser, aber Schamerlebnisse entstehen im Kontakt mit den Mitmenschen.*

Der Titel der Veranstaltung vom 30. Januar 2014 hatte mich neugierig gemacht, denn sich diesem Thema so offensiv zu stellen, zeugt von Mut und Entschlossenheit. Das Angebot stieß auf großes Interesse. Zum Glück hatte ich mich schnell entschlossen angemeldet, denn wie ich hörte, waren bald alle Teilnehmerplätze vergeben und nicht alle Interessierten konnten berücksichtigt werden. Ich war gespannt, wie dieses Thema in der Öffentlichkeit behandelt wird. Als die Veranstaltung zu Ende ging, war ich sehr zufrieden. Die kraftvolle Stimmung hatte sich auf mich übertragen, ich bin fröhlich und gestärkt nach Hause gegangen – ein lebendiger, gelungener Tag, der Nachdenklichkeit hinterließ.

Der bewusste Umgang mit dem Thema Scham und Behinderung hat mich beeindruckt. Denn obwohl jeder Mensch das Gefühl kennt, werden Schamerlebnisse oft verschwiegen, übergangen, versteckt – viele Abwehrmechanismen werden erfunden, damit das Gefühl der Scham nicht spürbar wird. Es gibt unterschiedliche Schamauslöser, aber Schamerlebnisse entstehen im Kontakt mit den Mitmenschen. Petra Stephan bezeichnete in ihrem Vortrag die soziale Scham als „erlebte Geringschätzung durch andere Personen, die infolgedessen auch zu einer erlebten Geringschätzung durch sich selbst führt“. Diese Situation zu überwinden bedarf den Dialog in und mit der Öffentlichkeit.



„Aus Scham wird Stolz“ war das Motto der Disability Pride Parade 2013.

Ottmar Miles Paul vom *Netzwerk Artikel 3* stellte auf der Veranstaltung die Frage: „Wie können wir uns gegenseitig stützen, um die Menschenrechte für uns und andere umzusetzen?“ Zudem verwies er auf den Punkt m) in der Präambel der UN-Behindertenrechtskonvention: „(...) in Anerkennung des wertvollen Beitrags, den Menschen mit Behinderungen zum allgemeinen Wohl und zur Vielfalt ihrer Gemeinschaften leisten und leisten können, und in der Erkenntnis, dass die Förderung des vollen Genusses der Menschenrechte und Grundfreiheiten durch Menschen mit Behinderungen sowie ihrer uneingeschränkten Teilhabe ihr Zugehörigkeitsgefühl verstärken und zu erheblichen Fortschritten in der menschlichen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Gesellschaft und bei der Beseitigung der Armut führen wird (...)“.

Die Beiträge waren sehr informativ, sehr bunt, sehr vielfältig und zeugten von

Engagement und Tatkraft. Daher möchte ich Sie einladen, weiterzulesen unter: <http://kurzlink.de/RLQXSJpLd>. Hier finden Sie die Broschüre „Wir sind bunt und frech – mutig und laut! Ein Geschichts-Lese-Buch über Scham, Aussonderung, Stolz und Emanzipation!“ Die gedruckte Rede von Theresia Degener, die sie 2013 auf „behindert und verrückt feiern – Pride-Parade“ gehalten hat. Informationen zu „Disability Pride – aus Scham wird Stolz“, ein dreijähriges Projekt, das zum Ziel hat, Bewusstsein bei behinderten Menschen und der Gesamtgesellschaft zu schaffen. Außerdem einen Vortrag von Petra Stephan, in dem sie darauf eingeht, wie Scham entsteht und welche Wege es zur Selbstachtung geben kann. Neben weiteren Kurzvorträgen gab es auch für die Teilnehmer Raum für Diskussionen und zur Mitgestaltung an Wandzeitungen.

Lesen Sie weiter unter:  
<http://kurzlink.de/RLQXSJpLd>

**Doris Brandt**



## Über 750 Aktionen zum Protesttag rund um den 5. Mai in ganz Deutschland

**B**undesweit kamen am Europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung tausende Aktivisten zusammen, um für das selbstverständliche Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung einzutreten. Eine zentrale Aktion fand am 5. Mai 2014 in Berlin statt. Organisationen und Verbände der Behindertenhilfe und -selbsthilfe in Berlin veranstalteten einen Protestmarsch und forderten „Behindertenteilhabegesetz jetzt!“. Nach der Auftaktkundgebung am Bundeskanzleramt setzte sich der Demonstrationzug mit einer Trommlergruppe und einem Pfeifkonzert in Richtung Brandenburger Tor in Bewegung. Dort fand die Abschlusskundgebung statt. Im Anschluss veranstaltete die Aktion Mensch ein Café der Inklusion auf dem Pariser Platz.

Weitere Informationen:  
[aktion-mensch.de/inklusion/  
 aktionstag/5-mai-2014.php](http://aktion-mensch.de/inklusion/aktionstag/5-mai-2014.php)



# So sieht Erfolg aus!

Ein WIR-Artikel überzeugt das Ordnungsamt.

**V**or der Haustüre der WG Albrechtstraße gibt es schon länger einen abgesenkten Bordstein. Doch weder mit Hinweisschild noch anderweitig markiert. So parkten ständig Autos von dem Bordstein und wir konnten nicht auf die Straße runterrollen. Ich schrieb einen offenen Brief an die Nachbarn, die an dieser Stelle gerne parken. Leider änderte sich nichts. Auch der nächste Versuch mit einem selbst angefertigten Hinweisschild am Laternenpfahl neben dem abgesenkten Bordstein blieb erfolglos. Ich war stinksauer! Also habe ich keine andere Möglichkeit mehr gesehen, als mit einem meiner Betreuer an das zuständige Ordnungsamt zu schreiben. Eine Kopie des WIR-Artikels vom Januar 2014 zu diesem Thema schickten wir gleich mit. Die Antwort ließ auf sich warten. Doch eines Tages – es war ein Freitag – kam ich von der Arbeit zurück und sah, wie ein Mann auf dem Boden kniete und die Fahrbahn markierte. Als mich mein Fahrer von der Rampe hinunterschob, bedankte ich mich bei ihm. Ich hatte Herzklopfen und war happy, dass sich der Protest



gelohnt hat. Ich kann euch bei ähnlichen Sachen nur raten: Lasst nicht locker!

*Ulla Jösch, Stellvertreterin im Klienten Beirat  
Wohngemeinschaft Albrechtstraße  
der Fürst Donnersmarck-Stiftung*

## GÄSTEHAUS BAD BEVENSEN

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

**Barrierefreier Urlaub in der Lüneburger Heide**

Unser Bonbon für die WIR-Leser: Bei Buchung eines Aufenthaltes im Gästehaus Bad Bevensen nennen Sie bitte das Stichwort „WIR-Zeitung“ und wir schenken Ihnen eine Eintrittskarte für die Jod-Sole-Therme.

**Gästehaus Bad Bevensen**  
Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821-959 0  
Telefax: 05821-959 160, E-Mail: [gaestehaus@fdst.de](mailto:gaestehaus@fdst.de), Internet: [www.gaestehaus-bad-bevensen.de](http://www.gaestehaus-bad-bevensen.de)



# Jour Fixe: Assistent auf vier Pfoten

Der Verein Hunde für Handicaps zu Gast in der Villa Donnersmarck

**J**oschi, Ira und Mars waren am 25. Juni 2014 in der Villa Donnersmarck die Stars. Der Verein „Hunde für Handicaps e.V.“, Hundehalter mit Behinderung und Servicehunde waren zu Gast beim Jour Fixe.

Hunde als Unterstützer von Menschen kennen wir aus der Katastrophenhilfe oder im Polizeieinsatz. Auch Blindenführhunde sind im Alltag auf der Straße oder beim Einkaufen kein seltener Anblick. Für Menschen mit Behinderung können die intelligenten Vierbeiner mehr sein als ein tie-

rischer Freund, der das Zusammenleben schöner macht. Als sogenannte Servicehunde öffnen die tierischen Assistenten Türen, ziehen Schuhe aus, reichen das Handy – sie unterstützen Menschen mit Behinderung im Alltag, vorausgesetzt sie sind gut ausgebildet. „Im Schnitt braucht ein geeigneter Hund ein Jahr, um zu einem verlässlichen Servicehund ausgebildet zu werden“, erklärt Sabine Häcker, Tierärztin, Hundeezieherin und Verhaltensberaterin (IHK), Assistenzhund-Team-Prüferin (IHK), „Hunde für Handicaps e.V.“. Doch nicht jeder Hund sei für diese Aufgabe geeignet, so Häcker.



### Auf dem Jour Fixe am 25.6.2014 trugen Assistenzhunde Brötchentüten, reichten den Haustürschlüssel oder zogen Frauchen die Schuhe aus.

Seit mehr als 20 Jahren bildet der Verein Assistenzhunde aus. Assistenzhunde werden ausführlich untersucht, müssen gesund und belastbar sein. Neben den körperlichen Grundlagen müssen sie auch über eine passende Persönlichkeit verfügen. Sie sollten ruhig und ausgeglichen sein und viel Spaß bei der Arbeit haben. Aber auch die Halterinnen und Halter müssen bestimmte Voraussetzungen mitbringen, wie Sabine Häcker erklärt. „Uns ist wichtig, dass die Leute in der Lage sind, den Hund selbstverantwortlich zu versorgen und zusammen mit ihm und uns ein Kommunikationssystem aufzubauen, so dass der Hund verstehen kann, was von ihm erwartet wird.“

### Hunde müssen draußen bleiben!

Kathrin Backhaus ist Blindenführhundhalterin, ihr vierbeiniger Assistent begleitet sie durch ihr Leben und gleicht ihre Sehbeeinträchtigung aus. Doch obwohl ihr „Hundeassistent“ der einzige ist, der im Hilfsmittelkatalog der Krankenkassen steht, die auch die Kosten übernehmen, wird ihr der Zugang zu Supermärkten, Arztpraxen und anderen öffentlichen Gebäuden oft verwehrt. „Hunde müssen draußen bleiben“ gilt auch für Assistenzhunde. „Mir fällt oft etwas herunter, z. B. das Wechselgeld an der Kinokasse, da wäre es schön, wenn ich meinen Assistenzhund Joschi mit ins Kino nehmen könnte“, erklärt Eileen Moritz von „Politikberatung behinderter Expert\*innen“ und selbst Assistenzhundhalterin. Das sind Nachteile durch

Auflagen, die im öffentlichen Raum auch auf Assistenzhunde angewendet werden, obwohl niemand aufgrund seiner Behinderung oder der Wahl seiner Hilfsmittel ausgegrenzt werden darf.

### Wann zahlt die Krankenkasse?

Zwischen 18.000 und 26.000 Euro kostet ein gut ausgebildeter Blindenhund. Assistenzhunde sind ähnlich teuer, doch werden sie nicht von den Krankenkassen finanziert. Eileen Moritz musste für Joschi mehr als 20.000 Euro Spendengelder auftreiben. Das gelang ihr in Zusammenarbeit mit dem Berliner Verein „Hunde für Handicaps e. V.“ Aus Sicht von Häcker sollten die Krankenkassen die Kosten für Assistenzhunde übernehmen, so wie es bei Blindenführhunden der Fall ist. Dann könnten noch viel mehr Menschen mit Behinderung von der Hilfe durch Assistenzhunde profitieren.

*Ursula Rebenstorf/Klaus Fechner*



Klaus Fechner:  
reichweiten.net

Ein Podcast zur Veranstaltung gibt es unter: [fdst.de/podcast/assistenzhund](http://fdst.de/podcast/assistenzhund)



**Panoramablick auf  
Jerusalem mit dem  
Felsendom in der  
Mitte**

Im letzten Jahr reifte bei mir eine verrückte Idee heran. Ich hörte von der Möglichkeit, mir von August 2013 bis Januar 2014 ein halbes Jahr unbezahlten Urlaub zu nehmen. Ich begann davon zu träumen, wie das wäre, noch einmal für sechs Monate aus Deutschland zu verschwinden. Wo würde ich hingehen? Natürlich nach Israel. Das war ein von mir schon lange gehegter Traum. Da ich die israelische Seite aber schon kannte, entschied ich mich für die arabische Seite, Westbank oder auch Palästina genannt.

Als ich bei meinen Vorbereitungen so manch einem davon berichtete, wussten einige gar nicht, was oder wo Palästina ist. Manch einer meinte auch: „Bist du aber mutig ... Ist da unten nicht Krieg?“ Also Krieg habe ich nicht erlebt (Gott sei Dank), aber natürlich ist die politische Situation angespannt. Trotzdem hatte ich eine rundum tolle Zeit und ich würde es immer wieder machen.

Da ich nicht genug Geld hatte, um nur zu reisen, suchte ich mir eine Volontärstelle. Natürlich in meiner Berufsbranche. Das macht mir Spaß und hier findet man immer

## Meine Zeit

### Eindrücke bei der Organisation

viele Möglichkeiten. Ich bewarb mich nach einer kurzen Internetrecherche bei der Organisation „Jemima“ in Beit Jala, einem Nachbarort von Bethlehem. In 30 Minuten konnte man nach Bethlehem laufen und Jerusalem war auch nur acht Kilometer entfernt. Ich war froh in Beit Jala zu leben, denn Bethlehem ist von den Einheimischen und den Touristen ziemlich überlaufen und es ist einfach alles sehr eng.

Ich würde euch gerne von meinen persönlichen Eindrücken erzählen, wie das Thema Integration von Menschen mit Behinderungen in der Westbank umgesetzt wird. Zuvor erkläre ich kurz meine Arbeit dort unten: „Jemima“ wurde vor 30 Jahren von einem holländischen Ehepaar gegründet. Die Eheleute Vollbehr waren Christen und sie fühlten sich von Gott berufen, in die Westbank



# in Beit Jala in Palästina

„Jemima“ in Beit Jala in der Nähe von Bethlehem

zu gehen und sich dort um Menschen mit Behinderung zu kümmern. Sie fingen klein an, mit einem Haus und ein paar Kindern. Die Kinder hatten ganz unterschiedliche körperliche und geistige Behinderungen. Sie kamen aus Familien, die sich aus verschiedensten Gründen nicht um ihre Kinder kümmern konnten oder ihre behinderten Kinder ablehnten und sie zum Teil auch aus der Ursprungsfamilie verstießen. Gründe können folgende sein:

- Behinderung ist eine Strafe Gottes und somit etwas Schlechtes.
- Die Familie konnte sich aus finanziellen Gründen nicht um das behinderte Kind kümmern.
- In manchen Familien gab es mehrere behinderte Geschwister und die Eltern waren schlichtweg überfordert (zu enge Heirat unter Verwandten).

- Die Familie lebte als Nomaden in der Wüste (in Zelten) und die Umgebung war für das Kind ungeeignet.

- Viele Familien wussten einfach nicht, wie sie sich um das behinderte Kind kümmern konnten (fehlendes Wissen um Pflege und Förderung).

So hatte das Ehepaar Vollbehr bald genug zu tun. Aus Holland kamen für viele Jahre Volontäre, die im Haus mithalfen. Ein wichtiger Punkt war, die Kinder zu fördern, Therapien durchzuführen und ihre gesundheitliche Situation zu verbessern.

Heute gibt es in Jemima zwei große Häuser. Es leben dort im Moment 17 behinderte Menschen. Die Kinder von damals (die heute zwischen 25 und 37 Jahre alt sind) und Kinder. Es gibt auch eine Förderschule.

*„Jemima“  
wurde vor  
30 Jahren  
von einem  
holländischen  
Ehepaar  
gegründet.*

le und eine Werkstatt auf dem Gelände. Die behinderten Kinder werden morgens aus der Nachbarschaft abgeholt, um zur Schule zu gehen und am Nachmittag nach Hause gebracht. Zusätzlich gibt es einen Physiotherapeuten, der den ganzen Tag beschäftigt ist. Auch außerhalb werden Familien besucht und bekommen Hilfestellung für die bestmögliche Förderung ihres Kindes.

Was war nun meine Aufgabe? Ich habe dort in den zwei Frauengruppen gearbeitet. In der einen Gruppe lebten fünf Frauen, in der anderen vier. Die Behinderungen waren sehr unterschiedlich, aber es war immer eine Mischung aus geistiger und körperlicher Behinderung. Bei einigen der Frauen war auch Autismus oder eine psychische Erkrankung diagnostiziert worden. Meine Aufgaben waren praktisch die einer WG-Mitarbeiterin, inklusive der körperlichen Pflege.

*Viele Länder unterstützen die Westbank, da die Regierung nur begrenzt Fördermittel für die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen bereitstellt.*

Wir waren praktisch wie eine große Familie und ich habe es geliebt, dort zu arbeiten. Freude und Leid wurden miteinander geteilt. Ich fühlte mich dort sehr aufgehoben, auch die Mitarbeiter halfen mir schnell, mich einzugewöhnen und mich dort wohlfühlen. Freundschaften wurden schnell geschlossen und ich wurde auch viel auf Ausflüge mitgenommen. Wie haben wir uns nun miteinander verständigt? Überwiegend sprach ich dort Englisch, sehr viele Araber dort sprechen Englisch. Natürlich nahm ich auch Unterricht in Arabisch, aber es ist einfach sehr schwer und zu einer Konversation hat es nie gereicht. Meine Klientinnen verstanden und sprachen zum Teil sehr gut Englisch, neben Arabisch und Holländisch. Ja richtig, Holländisch. Durch die enge Zusammenarbeit über viele Jahre mit Holländern haben die Klienten auch Holländisch verstanden und gesprochen, soweit es die Behinderung zuließ. Ich konnte nur staunen, wie leicht es dort einer Person mit einer geistigen Behinderung fiel, zwischen den drei Sprachen hin- und herzuwechseln.

Palästina ist ein sehr, sehr kleiner Fleckchen Erde, aber mit so vielen Denkweisen und Lebensbildern, wie es mir vorher noch nicht begegnet war. Die israelische Seite ist



ähnlich kunterbunt und voller verschiedenster Lebensweisen. So findet man dort unten tiefste Armut und ein einfaches Leben, aber auch sehr viel Modernität und viele Aufbrüche, sich zu entwickeln und zu verändern.

So ist auch die Integration von Menschen mit Behinderung ein wichtiges Thema geworden. Sie vom Rand der Gesellschaft in die Mitte zu bewegen. Dies ist ein langer Prozess und vieles steckt noch in den Kinderschuhen. Hierfür müssen sich nicht nur Gedankenbilder verändern, sondern auch die Infrastruktur. Beit Jala ist so steil und hügelig, dass es fast unmöglich ist, einen Rollstuhl zu schieben. Außerdem gibt es wenige oder kaputte Fußwege. So ist ein Spaziergang nur unter erschwerten Bedingungen möglich. Die Araber haben einen ziemlich rasanten Fahrstil, so dass es nicht ungefährlich ist, auf der Straße zu laufen. Die Geschäfte sind für Rollstuhlfahrer fast



unmöglich zu betreten, da es Stufen gibt oder einfach zu eng ist.

In Beit Jala gibt es ein privat gefördertes Krankenhaus, das sich speziell um Menschen mit Beeinträchtigungen kümmert, seien es OPs oder Therapien jeglicher Art. Hier arbeiten Einheimische und Fachpersonal aus dem Ausland zusammen. Viele Länder unterstützen die Westbank, da die Regierung nur begrenzt Fördermittel für die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen bereitstellt. Auch „Jemima“ arbeitet gerne mit Fachpersonal aus Europa – hauptsächlich Holland – zusammen, um sich weiterzubilden. Die Förderung der Kinder ist dem Personal in Jemima sehr wichtig, so dass sie später so selbstständig wie möglich leben können. Als Mensch mit Behinderung die eigenen Rechte und Möglichkeiten zu erkennen und zu ergreifen, ist hier ein wichtiges Ziel. Das geht natürlich oft nur im Umfeld der

dortigen Kultur. So individuell, wie wir es in Deutschland kennen, ist es nicht möglich. Dort unten herrscht eine Wir-Gesellschaft. Trotzdem kann noch sehr viel verändert werden. Hier setzen die Aufklärung und die Förderung in den Familien und in der Gesellschaft an. In dem oben erwähnten Krankenhaus traf ich einheimisches Fachpersonal, das sehr engagiert ist und viele Visionen hat für Menschen mit Behinderungen.

Neben vielen anderen Begegnungen war das für mich ein ganz besonderer Einblick, wie es in anderen Kulturen mit der Integration aussieht. Die sechs Monate waren eine ganz besondere Zeit für mich, die ich nicht missen möchte. Ich werde dort ganz bestimmt wieder mal hinfliegen.

*Doreen Lauterbach,  
Mitarbeiterin des Ambulant Betreuten  
Wohnens der Fürst Donnersmarck-Stiftung*

**Doreen Lauterbach  
in Beit Jala**

Siehe auch: [jemima.nl/en](http://jemima.nl/en)

# Velo-Tour auf der maltesischen Insel Gozo

Blick von Gozo zur Blauen Lagune auf Comino

Im Januar 2014 lud ein Freund mich ein, mit ihm zusammen im März für zwei Wochen die Insel Gozo zu erobern. Lutz ist ein passionierter Velofahrer, der mit seinem nicht-behinderten Freund Gottfried schon mehrere lange Touren bewältigt hat. Seit zehn Jahren bereisen die beiden die Welt.

Gottfried ist ein bekannter ehemaliger DDR-Radrennfahrer, der sein Radfahrtalent seit der Wende behinderten Menschen zur Verfügung stellt und sie zum Radfahren bzw. Velofahren motiviert. Näheres kann man auf der Seite [www.velo-pilgertour.de](http://www.velo-pilgertour.de) erfahren.

Da ich immer auf der Jagd nach neuen Abenteuern bin, gab es für mich natürlich in diesem Moment kein Halten mehr: Ich musste Ja sagen, ohne



Alfons Sperl ganz vorne in seinem Velo-Taxi

zu wissen, welche Assistenz Lutz für mich in petto hatte oder wie überhaupt die Unterkunft sein würde, die mich erwartete. Alles, was ich auf der Reise erlebt habe, übertraf dann meine kühnsten Erwartungen: angefangen mit der Assistenz, über die Unterkunft bis hin zu den Eindrücken, die die Insel bei mir hinterlassen hat.

Wir flogen von Berlin-Tegel über Brüssel nach Malta. Bei der Air Malta muss ich sagen, dass sie leider etwas umständlich sind, was das Umsetzen anbelangte. Dagegen war die Brüssel-Air unkompliziert und problemlos. Mein E-Rolli hatte den Flug etwas verübelt. Schon in Brüssel bemerkte ich, dass er viel langsamer war als sonst.

Statt zehn fuhr er nur noch vier Kilometer in der Stunde. Das war ein Schock für mich und Frust pur, denn dieser Zustand blieb die gesamte Reise über erhalten. Auf ganz Gozo oder Malta gab es keinen einzigen Mechaniker, der die Programmierung, die durcheinander geraten war, wieder einstellen konnte.

Auf Malta wurden wir von Gerhard im schönsten österreichischen Dialekt herzlich begrüßt. Er ist vor 14 Jahren aus der Nähe von Graz nach Gozo gezogen und arbeitet seit zwölf Jahren als Hausmeister in der Arka Foundation. Was für eine freudige Überraschung für mich, im Ausland von einem Landsmann begrüßt zu werden.

Die Arka Foundation ist eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung. Sie wurde 1999 als ehrenamtliche, gemeinnützige und regierungsunabhängige Organisation von dem Priester Dr. Emmanuel Curmi gegründet. In einem der rollstuhlgerechten Transporter der Arka Foundation fuhren wir in Richtung unserer zukünftigen, noch dazu preisgünstigen Urlaubsresidenz.

Neugierig war ich auf die öffentlichen Verkehrsmittel auf Gozo, denn Lutz hatte mir erzählt, dass alle Busse auf Gozo und Malta rollstuhlgerecht seien. Das musste ich natürlich sofort an Ort und Stelle ausprobieren. Ich hatte mich bereits vor meinem geistigen Auge allein im öffentlichen Bus die Insel erkunden sehen. Meinen Plan, Malta und auch Gozo allein und somit unabhängig von der Assistenz zu erkunden, wollte ich am Nachmittag unseres Ankunftstags in die Tat umsetzen. Ich fuhr mit dem E-Rolli zum Hafen von Gozo und setzte mit der barrierefreien Fähre nach Malta über. Dort angekommen, fuhr ich weiter zur Bushaltestelle. Gespannt wartete ich auf meinen maltesischen Entdecker-Tourbus. Mir fielen allerdings die Augen aus dem Kopf, als ich ihn endlich erblickte: vorne eine Tür, eine Ram-

pe und eine kleine Nische passend für einen Handrollstuhl. Mit einem E-Rolli blieben da recht wenig Möglichkeiten, um rückwärts in die Nische zu manövrieren. Ich verwarf meine Idee sofort wieder. Also fuhr ich nur noch mit meinem Handrolli und den öffentlichen Verkehrsmitteln durch Malta.

Meine Solo-Entdeckertouren waren somit gleich am ersten Tag aufgrund des lahmen E-Rollis und der nur für Faltrollis geeigneten öffentlichen Verkehrsmittel ins Wasser gefallen. Doch wo eine Tür zugeschlagen wird, öffnet sich eine andere. Die andere Tür wurde von Gottfried geöffnet, der mich glücklicherweise motivierte, auf dem Velo vorne Platz zu nehmen, damit ich die Insel in flottem Tempo erkunden konnte. Das Velo ist ein Fahrrad mit vorgebautem Rollstuhl. Ich konnte ganz gut mit angegurter Brust und angegurten Beinen auf der Sitzschale vom Rollstuhl sitzen. Was ich während dieser Velo-Touren gefühlt habe, kann ich gar nicht in Worte fassen: Es war unbeschreiblich; ich war überwältigt. Gottfried radelte kilometerweit mit mir bergauf und bergab und ich saß vorne und genoss die vorbeiziehende Landschaft in vollen Zügen: das satte Grün, das sich mit steinigen Ebenen abwechselte, die Steilküsten, die Häuser, die aus dem Kalkstein der Insel erbaut wurden, die südliche Architektur mit den engen verwinkelten Gassen und die über 55 Kirchen und Kapellen. Es war nicht nur ein ganz neues Gefühl, auf einem Velo durch die Gegend geradelt zu werden. Ich musste mich auch an den dort herrschenden Links-Verkehr gewöhnen, der ebenfalls eine vollkommen andere Perspektive bot.

Abschließend möchte ich sagen, dass diese Insel mich nicht das letzte Mal gesehen haben wird. Sobald es der Geldbeutel erlaubt, werde ich wieder in den Flieger steigen und in der Arka Foundation landen.

*Doch wo eine  
Tür zugeschlagen  
wird, öffnet sich  
eine andere.*

Weitere Informationen  
unter: [arkafoundation.org](http://arkafoundation.org)

*Alfons Sperl*



**Balanceakt auf dem eigentlich für Zweiräder ausgelegten Fahrradweg**



**Entspannung auf der Uferpromenade mit dem gewohnten E-Rolli**

# Mentale Geduldsprobe: Abstieg und Aufstieg beim Schleusen

Ein Lebensmodell



**Sabine Lutz sichert ihr Boot in einer Schleuse.**

In Zahlen lässt sich das gar nicht mehr sagen, wie viele Schleusen ich schon hinter mir gelassen habe. Man muss sich vorstellen, auf dem Boot ist das wie im richtigen Leben. Zu Recht spricht unsere Sprache vom „Durchschleusen in allen Lebenslagen“. Denn genau so ist es! Man weiß nie, wie lange die Vorgänge dauern, man ist anderen und ihrem Tun hilflos ausgeliefert. An Bord eines Schiffes etwa tückischen, egoistischen Schleusenwärtern, eiligen Zeitgenossen, die sich vordrängeln und/oder keine Moral oder Anstand haben. Immer lauern die Widrigkeiten des Wetters, die Hässlichkeit, der Verfall, der Dreck der Schleusenwände, eingeklemt wie in einem Gefängnis, dazu das ständige Risiko, bei den

An- und Ablegemanövern ins schlickige Wasser zu fallen. Obendrauf kommen noch die Launen und schwankenden Emotionen des Kapitäns und seiner Crew.

In Fürstenberg, einer großen Schleuse kurz vor den Toren des Berliner Nordens, trafen wir vor ca. zwei Jahren auf eine erfahrene, tiefgründige, mit allen Wassern gewaschene Schleusenwärterin. Sie erzählte bei unserer Warterei während des Ein- bzw. -Ablassens des Wassers, dass wohl an keinem Ort der Welt so viele Ehen in die Brüche gingen wie in ihrer Schleuse. Außenstehende mögen denken, dass die Umstände „fair“-binden. Aber weit gefehlt! Ein immerwährendes Gezänk und Gestreite, eine Brüllerei wie im Zoo, ein Kräfteringen und Muskelzeigen ... So etwas ist nichts für Zartbesaitete, für Ungeübte oder Wirrköpfe. Fragt man eingefleischte Landratten, die mal das Innenleben einer Schleuse genossen haben, dann erfährt man von ihnen, dass die heikelsten, die schwierigsten Dinge des Lebens zwischen zwei glitschigen, vermoosten oder verdreckten Schleusenwänden zu finden sind. Wohl dem, der da an Leib und Seele unbeschadet durchkommt!

Doch nicht, dass ein falscher, verzerrter oder gar schräger Eindruck entsteht: Natürlich gibt es auch die im wahrsten Sinne „erhebenden“ Momente. Etwa dann, wenn man aus der kalten, grauen, betonlastigen Tiefe des Schleusenegrunds durch die einfließenden Wassermassen langsam aufsteigt. Blinzeln schauen wir zur Sonne, zum Licht, zu den unendlichen Weiten des sich ständig verändernden Himmels oder sehen die idyllisch anmutende, backsteinerne Filmkulisse der Schleusenwärterhäuschen. Alles ist im Fluss! Doch in Träumereien und Glücksgefühle schwappt unüberhörbar die fordernde Realität aus Wasserstrudeln, Sog, Geschaukel und lautstarken Wünschen der Mitreisenden.

Ich, also die Autorin dieses Textes, ich bin nicht ungeübt, stell mich auch nicht dumm an, aber ich könnte Arien des Lobes auf mein häufig so gleichmütiges, zugreifendes Karma schmettern! Wache Aufmerksamkeit, Flexibilität sind angesagt und immer sollte man bereit sein, Fehler auf sein eigenes, vielleicht sogar unbescholtenes Konto zu nehmen. Geduldig sollte der Matrose sein, etwa so wie mit launischen Kindern, jederzeit auf Veränderungen gefasst, beherrscht zupackend. Verknotete Leinen oder verdrehte Schiffshaken gilt es entspannt hinzunehmen. Und wenn es hektisch wird, auch die Ohren immer schön im Wind halten und ab und an durchaus auch auf Durchzug stellen. Provokationen sind wegzulächeln, dann kann man diesen Lästigkeiten des Schleusendaseins durchaus etwas abgewinnen. Ein räumlich eng begrenztes Training, das vor allem dem Fortkommen dient. Übung, Übung, Übung, die nie nachlässt.

Alle Nutzer teilen das gleiche Los. Man kann scheitern, doch letztlich ist jeder erfolgreich. Schleusen, das ist für Eingeweihte eine Metapher des Lebens und nicht nur eine mentale Geduldprobe mit Ekelfaktor für Einsteiger. Entweder man ist auf diesem „Schleusen-Planeten“ oben oder unten. Doch weitergekommen ist man eigentlich immer.

*Sabine Lutz*

## EINE BOOTSTOUR MIT PANORAMABLICK



Im brandenburgischen Ort Schwerin, nahe der A13, Abfahrt Groß Körös und zwei Kilometer von der Hauptstraße entfernt, liegt etwas versteckt das „Wiesencafé Schwerin“ auf einer Landzunge zwischen Schweriner und Teupitzer See. Für mich ist es ein echter Geheimtipp, doch der Name täuscht leicht: Dahinter verbirgt sich ein Urlaubsparadies mit Pension sowie barrierefreiem Restaurant und Bootscharter. Besonders der „Wasserkremser“ hat es mir angetan. Auf dem leise fahrenden Boot für 30 Gäste fühle ich mich mit meiner Familie richtig wohl. Die Elektromotoren werden über Photovoltaik betrieben. Eine leichte Schräge führt auf das ebene Deck. Die Seitenwände sind vom Boden bis zur Decke aus Glas und bieten einen fantastischen Panoramablick. Es gibt auch ein barrierefreies WC an Bord. Ob Wind weht oder ob es leicht nieselt – hier ist die Seefahrt immer lustig, da wetterunabhängig. Geschippert wird, solange die Gewässer eisfrei sind.

*Hartmut Schulze*

## REISEBEGLEITUNG GESUCHT

Das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung organisiert Reisen für Menschen mit Handicap in unterschiedlichen Formen. Dafür werden immer wieder ReisehelferInnen gesucht, die in der Regel einen Vertrag im Rahmen der Übungsleiterpauschale über die Stiftung erhalten.

Die Aufgaben sind vielfältig und gehen von Unterstützung bei den Mahlzeiten am Buffet über Schiebehilfe beim Rollstuhl bis hin zu Begleitung in ungewohnter Umgebung. Oder Sie sind einfach als Gesellschaft beim Eis essen

dabei und zum Austausch im Gespräch. Haben Sie Lust, mit netten Menschen zu verreisen und dabei sogar noch ein kleines Honorar zu verdienen?

Dann melden Sie sich bei uns:

Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung,  
Ines Voll und Christine Busch,  
Blissestr. 12, 10713 Berlin,  
Tel.: 030 - 82 11 12 9, E-Mail: reisebuero@fdst.de

v.l.n.r.: Moderator Sean Bussenius, Kirsten Bruhn und Prof. Gudrun Doll-Tepper (Kuratoriumsmitglied der Fürst Donnersmarck-Stiftung)



## Sport als Inklusionsmotor

Kirsten Bruhn zu Gast beim Jour Fixe

**A**m 7. Mai 2014 zeigte die Villa Donnersmarck den preisgekrönten Film „Gold – Du kannst mehr als Du denkst“. Im Anschluss diskutierte die Hauptdarstellerin und „Gold“-Schwimmerin Kirsten Bruhn mit Prof. Gudrun Doll-Tepper, Vizepräsidentin Deutscher Olympischer Sportbund und Mitglied des Kuratoriums der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Stefan Schenck, Vizepräsident des Berliner Behindertensportverband e.V., und Carsten Wolff, Übungsleiter BS Steglitz, mit rund 60 Gästen über relevante Fragen des Behindertensports.

Moderiert wurde die Veranstaltung von Sean Bussenius, Fürst Donnersmarck-Stiftung.

„Sport bewegt und verbindet“ ist das Credo von Kirsten Bruhn. Die mehrfache Goldgewinnerin sprach über die Dreharbeiten zum Filmprojekt „Gold“, ein Dokumentarfilm über die Lebensgeschichten dreier außergewöhnlicher Menschen und Spitzensportler sowie ihren Weg zu den Paralympics 2012 in London. Sport ist nach ihrem Motorradunfall zu einem zentralen Thema von Kirsten Bruhn geworden. In der anschließenden Dis-



Das Publikum des Jour Fixe am 7.5.2014 in der Villa Donnersmarck

kussion schilderte sie den Weg in den Behindertensport, von einer Vereinsschwimmerin bis hin zur Paralympicsiegerin.

### Inklusionsmotor Sport

Die Frage, wo Inklusion im Breiten-sport sinnvoll ist, war die zentrale Frage des Abends. Sollten Behindertensportgruppen z. B. bei der Vergabe der Hallenzeiten bevorzugt werden oder ist es sinnvoll, gemeinsam mit nichtbehinderten Sportlern zu trainieren? Ist Sport wirklich inklusiv oder wie können die Voraussetzungen dafür geschaffen werden? Prof. Gudrun Doll-Tepper beantwortete diese Fragen so: „Es gibt Bereiche, wo Inklusion im Sport an seine Grenzen stößt und wo auch der Wunsch von behinderten Sportlern besteht, in ihrer Gruppe zu trainieren.“

### „Ich kann etwas und ich traue mir etwas zu.“

Auf dem Jour Fixe ging es auch um ganz praktische Fragen, die sich Hobbysportler

im Behindertensport stellen. Carsten Wolff, selbst als Übungsleiter mit Behinderung im Süden Berlins unterwegs, erzählte, dass viele Sporthallen wegen Baumängeln geschlossen sind. Die verbliebenen Hallen sind bisweilen nur bedingt barrierefrei.

Oft kommen Menschen mit Behinderung über den Rehasport zum Breiten-sport und fragen barrierefreie und inklusive Sportangebote in der Stadt stark nach. Von dem berlinweiten Sporthallenproblem sind daher Sportler mit Behinderung besonders betroffen. Bei der Suche nach dem passenden Angebot hilft die Informationsstelle für den Sport behinderter Menschen.

Sport hat eine wichtige Inklusions- und Botschafterfunktion in der Gesellschaft, lautet entsprechend die Botschaft des Abends. Das Interesse an der Paralympics wächst von Mal zu Mal und auch Filme wie „Gold – Du kannst mehr als Du denkst“ sind in ihrer medialen Resonanz Leuchttürme der Inklusion.

*Ursula Rebenstorf*

Hörbericht unter: [fdst.de/](http://fdst.de/)  
Jour Fixe Gold Hörbericht/



„Das gibt dir diesen Kick, um weiterzumachen“

Ein Gespräch mit der erfolgreichen Leistungsschwimmerin Kirsten Bruhn

**»Gold – Du kannst mehr als Du denkst« ist ein großer Kinoerfolg, ja sogar der erfolgreichste deutsche Dokumentarfilm gewesen. Was glauben Sie, was die Menschen so zahlreich ins Kino gelockt hat?**

Ehrlich gesagt, für einen Dokumentarfilm würde ich normalerweise nicht ins Kino gehen, und der Titel „Gold – Du kannst mehr als Du denkst“, klingt erst mal arrogant, weil er mit dem Gold auch die Medaillen nennt, was ja gar nicht gewollt ist. Das versteht man erst, wenn man den Film gesehen hat. Ich denke, dass die Menschen wegen

Mundpropaganda reingegangen sind, oder aber wegen der verschiedenen Protagonisten und deren bewegenden Geschichten.

**Du kannst mehr als Du denkst: eine Aufforderung, der sich fast jeder von uns stellt. Hinter Ihren Erfolgen liegt ein oft steiniger Weg. Was hat Sie motiviert durchzuhalten?**

In vielen Situationen in unserem Leben, ob privat oder beruflich, haben wir schwierige Phasen, wo wir die Dinge erst mal auf den Tisch legen und betrachten müssen. Wenn du dann den Wert erkennst, dann weiß du,

du musst durch dieses Tal und danach fühlst du dich supergenial, wenn es überwunden ist. Das macht dich wieder stark und gibt dir diesen Kick, den du brauchst, um weiterzumachen. Das ist für mich der Moment, den ich nach dem Training habe. Wenn ich weiß, ich habe es gut gemacht, auch wenn es wehgetan hat. Ich fühle mich einfach wohl, wenn ich diese zwei bis drei Hürden überwunden habe.

***Das Ergebnis ist gut, wenn man sich gut vorbereitet und gut trainiert hat. Aber auch im Leistungssport gibt es für den Erfolg noch weitere Faktoren. Welche Rolle spielen die Aspekte Selbst- und Fremdbestimmung im Leistungssport für Menschen mit Behinderung?***

Eine ganz große. Das beobachte ich auch bei ganz vielen anderen Athleten. Ich höre sehr oft von Trainern, dass ich eine von ganz wenigen bin, die diesen Energiemodus und den Ehrgeiz haben, genau zu wissen, was man will, und genau das zu machen, um dahin zu kommen, wohin man will. Es gibt aber genug Athleten, die Zuckerbrot und Peitsche brauchen. Es waren immer der Spaßfaktor und die besser werdenden Leistungen, die bei mir zum Ehrgeiz geführt haben, bessere Zeiten zu schwimmen. Ich wusste immer, das will ich, das tut mir gut. Wenn ich aber immer jemanden bräuchte, der mich ins Wasser tritt, wäre dieser Spaßfaktor weg. Es gibt genug Athleten, die während der Trainingseinheit angeschrien werden und sich nur dadurch weiter motivieren können. Ich könnte das weder als Athlet noch als Trainer aushalten.

***Teamgedanke oder eher Konkurrenz – wie erleben Sie das im Profisport? Gibt es Unterschiede zwischen behinderten und nichtbehinderten Athleten?***

Es gibt natürlich Unterschiede: Im paralympischen Sport starten wir bei EM, WM und den Paralympics in den jeweiligen Startklassen. Was den Teamgeist und die Konkurrenz angeht, gibt es dann im Wettkampf keine Unterschiede zu den nichtbehinderten Athleten. Jeder will sein Bestes geben und siegen. Das macht ja den Kämpfer und Topathleten aus! Man kann vielleicht noch sagen, dass im paralympischen Sport die Athleten auf eine gewisse Art auch verbis-



**Kirsten Bruhn nach dem Training in der OSP Zentrale Sportforum Berlin-Hohenschönhausen**

sen sind, aber auch sehr wohl wissen, dass es neben dem Sport noch andere schöne und wichtige Dinge im Leben gibt. Durch das vorangegangene Schicksal, in Form von Krankheit oder Unfall, ist man vielleicht ein wenig sensibler und vorsichtiger mit sich und seinem Leben. Manchmal kommt es einem dadurch auch familiärer oder bodenständiger vor. Das ist aber meine eigene Einschätzung und Erfahrung.

***Woran kann das liegen?***

Wenn man ein Mensch mit einem Handicap ist, ist man mehr auf die Hilfe anderer angewiesen, als z. B. vor seinem Unfall oder seiner Krankheit. Aus meiner Perspektive kann ich das so sagen. Man wird ein wenig nachdenklicher und sensibler für bestimmte Dinge. Es ist längst nicht alles so selbstverständlich, wie es mal war. Dessen ist man sich nach einem solchen Schicksal eher bewusst.

***Durch Ihre sportlichen Erfolge und auch durch den Film sind Sie zu einer Art sportlichen Inklusionsbotschafterin geworden. Ist Sport das Beispiel für gelingende Inklusion?***

Das kann der Sport auf jeden Fall sein. Wir trainieren hier im Sportforum durchaus inklusiv, was leider unter Athleten noch eher selten ist. Wenn man sein Training hinter sich hat, ist es toll zu erfahren, was der andere denkt und fühlt. Wenn z. B. die nichtbehinderten Athleten rumjammern, weil sie sich bei der Wende im Training den Zeh gestoßen haben, und das dann reflektieren: Eigentlich könnten sie froh sein, etwas zu fühlen, denn ich spüre so etwas nicht. Diese



**Links: Kirsten Bruhn beim Training, rechts: Kirsten Bruhn bei der Laureus World Sports Awards 2006 in Barcelona, Spanien**

Wahrnehmungen sind wichtig und gut. Der behinderte Schwimmer kann das als Bestätigung für sich sehen und wird dadurch auch motiviert, und dem nichtbehinderten Schwimmer wird bewusst, dass er vielleicht nicht immer ganz so schnell jammern muss.

***Sie arbeiten als Referentin auch mit Managern, die sich als vertrauensbildende Maßnahme ins Wasser fallen lassen müssen. Was erleben Sie für Reaktionen?***

Zum einen erlebe ich deren völlige Freude und ihr Entsetzen zu gleichen Teilen. Sie realisieren, dass sie so verkrampft und angespannt sind, dass sie gar nicht loslassen können. Dann kommt bei einigen auch Traurigkeit auf, wenn ihnen bewusst wird, dass sie etwas verlernt haben und auch mal etwas abgeben müssen, ganz besonders im emotionalen Bereich. Das ist sehr nachhaltig. Ich habe von vielen das Feedback bekommen, dass sie über Monate, teilweise über Jahre hinweg an diesen Moment dachten. Einige erzählen mir dann von Familienangehörigen, die behindert sind, oder dass sie selber mal schwerkrank waren. Manche sprechen in meinem Seminar überhaupt zum ersten Mal darüber. Das erschreckt sie dann selber, dass sie über diese Ängste vorher noch mit keinem gesprochen haben.

***Nach der Europameisterschaft 2014 beenden Sie Ihre sportliche Karriere. Seit April 2012 sind Sie Mitarbeiterin des Unfallkrankenhauses Berlin in der Funktion einer Botschafterin. Werden Sie diese Aufgabe nach der EM intensivieren?***

Ja, das ist der Plan. Anhand meiner Erfahrungen zu verdeutlichen, wie wichtig es ist, eine gute medizinisch pro-

fessionelle Versorgung zu haben, generell und vor allem im akuten Bereich. Gerade die Erstversorgung mit der folgenden stationären Behandlung ist für Genesung und Wiederherstellung der physischen und psychischen Funktion absolute Grundvoraussetzung. Auch die dann folgende Rehabilitation (sowohl ambulant wie stationär), die dann im besten Falle die Wiedereingliederung in den Beruf und das Leben bedeuten. Dabei spielt der Sport eine große und wichtige Rolle. Zudem möchte ich darauf aufmerksam machen, wie enorm wichtig Unfallversicherungen sind. Diese Details bekommen meistens erst Aufmerksamkeit und Gehör, wenn es zu spät ist. So war es auch bei mir. Die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung (DGUV) ist ein stiller und so immens wichtiger Begleiter, dass man auch hier gerne mal sensibilisieren darf. Ich hatte vor 23 Jahren nicht so viele Möglichkeiten, wie man sie heute hat. Mein Weg, mit mir und der Situation wieder klar zu kommen, war zu lang und zu schwerfällig. Das möchte ich den heute Betroffenen ersparen und leichter machen.

***In dieser Ausgabe der WIR geht es um Lieblingsorte. Haben Sie hier in Berlin einen Lieblingsort gefunden oder verraten Sie uns einen in Neumünster?***

In Schleswig-Holstein ist das Haus meiner Eltern mein Lieblingsort. Er bedeutet mir Kindheit und alles, was mich ausmacht. Und hier in Berlin ist unsere Wohnung mein Rückzugsort.

***Frau Bruhn, wir drücken Ihnen die Daumen für die EM und danken Ihnen für das Gespräch.***

***Ursula Rebenstorff***



Alle  
Arrangements unter  
[www.hausrheinsberg.de](http://www.hausrheinsberg.de)

\*\*\*  
**HAUSRHEINSBERG**  
HOTEL AM SEE

## HAUSRHEINSBERG 4-Sterne-Komfort am See

Idyllisch direkt am See gelegen, zu jeder Jahreszeit ein attraktives Reiseziel und nur eine Autostunden von Berlin entfernt: Das HausRheinsberg setzt als größtes barrierefreies Vier-Sterne-Hotel Deutschlands seit mehr als zwölf Jahren Standards im barriere-

freien Tourismus – und auch ständig neue Impulse. Seit diesem Jahr ist der Rheinsberger Urlaubsbus auf Tour und holt unsere Gäste direkt vor der Haustür ab. Zur Buchung und für ein barrierefreies Reiseerlebnis genügt ein Anruf im HausRheinsberg.



### URLAUB MIT VIELEN EXTRAS

- ✓ Viele Angebote unter einem Dach!  
Schwimmbad, Saunen, Tagungsräume, Sporthallen, Seeterrasse ...
- ✓ Für jeden Urlaubstyp geeignet – auch für Gruppen!  
Arrangements für jede Jahreszeit, große Zimmer, Gruppenräume ...
- ✓ Einzigartige Natur zu jeder Jahreszeit!  
Zimmer mit Seeblick, Schlosspark, urwüchsige Wälder, Seenlandschaft ...
- ✓ Großartige neue Speisekarte!  
Regionale und saisonale Spezialitäten ...



*Exklusiv für alle WIR-Leserinnen und Leser:  
Wir laden Sie bei Ihrem nächsten Urlaub zu Kaffee & Kuchen ein!  
Sprechen Sie uns einfach bei Ihrem Check-in an.*

HausRheinsberg Hotel am See  
Donnersmarckweg 1 | 16831 Rheinsberg  
Tel. +49 (0)33931 344 0 | Fax +49 (0)33931 344 555  
post@hausrheinsberg.de | [www.hausrheinsberg.de](http://www.hausrheinsberg.de) | [facebook.com/Hotel.HausRheinsberg](https://facebook.com/Hotel.HausRheinsberg)



Ein überraschend grüner Abschnitt auf der Tour von Berlin-Lichtenrade nach Steglitz



Bei einer vierstündigen Tour ist eine Rast sehr willkommen.

# Mit dem Rollstuhl durch die Pampa

## Inklusive Rolli-Wanderungen in Berlin-Brandenburg

**W**andern ist eine Form des Gehens über lange (mehrstündige) Strecken in der Natur – sagt Wikipedia. Demnach wäre „Rollstuhlwandern“ ein Widerspruch in sich. Doch auch Rollifahrer haben Freude daran, Vogelgezwitscher, Sonne, Wind, Gras und Bäume unmittelbar zu erleben. Und sie haben Glück, dass es Menschen wie Gerhard Wagner gibt, denn er leitet regelmäßig Wanderungen an, die auch mit dem Rollstuhl zu bewältigen sind.

Seine früheren Erfahrungen als Telebusfahrer haben ihn dazu bewogen, sich auf diesem Gebiet zu engagieren. Sonst ist Gerhard Wagner mehrmals im Monat mit Läufern und in der Regel sehr schnell unterwegs. Mit Gleichgesinnten erkundet er Berlins grüne Pfade und das Umland.

Seit zehn Jahren organisiert er zusätzlich die Rollitouren. „Ich möchte auch den Gehbehinderten ermöglichen, dass sie mal rauskommen aus ihrem Alltag, sich vergnügen können“, so seine Motivation. Dabei ist ihm der Inklusionsgedanke besonders wichtig: „Läufer und Rollstuhlfahrer sollen zusammenkommen und gemeinsam die Natur genießen“. Viele Strecken sind Wagner vertraut, und mit den Wanderfreunden ohne Handicap läuft er einfach drauf los.

Für die inklusiven Wanderungen braucht es mehr Vorbereitung. Die Beschaffenheit des Bodens, das Vorhandensein von Wurzeln oder anderen Unebenheiten, Stufen von mehr als drei Zentimetern Höhe – all das trübt den Wandergenuss bzw. zwingt die Wanderlustigen gar zur Umkehr. Darum

läuft Wagner die Strecke nicht nur zur Vorbereitung, sondern auch kurz vor der Tour noch einmal ab. Die Gruppen sind meist vier bis fünf Stunden unterwegs, was einer Strecke von durchschnittlich 15 Kilometern entspricht – und laut Wagners Erfahrung auch der Akkustärke eines durchschnittlichen Rollstuhls.

Ein begeisterter Mit-Wanderer ist WIR-Redaktionsmitglied Ronald Budach. Von der letzten Wanderung Mitte Mai, die in Lichterode startete und zum S-Bahnhof Steglitz führte, kann er nur schwärmen: „Gerhard hat eine sehr schöne Strecke ausgesucht. Ich wusste gar nicht, dass es im Stadtgebiet so schöne Wanderwege im Grünen gibt. Manchmal hat es geregnet, aber da haben wir uns einfach unter Bäumen untergestellt. Wir waren eine Gruppe von 20 Leuten, Läufer und Rollifahrer. In den Pausen haben wir unsere Stullen gegessen. Durch die Wanderungen habe ich viele sehenswerte Ecken in Berlin und im Speckgürtel Brandenburgs kennengelernt. Früher, so kurz nach der Wende, ging es meistens abenteuerlich auf eigene Faust und auf unbekanntem Wege einfach drauf los, was heute nicht mehr ganz so häufig passiert. Ich freute mich natürlich auch immer über die gut organisierten Wanderangebote und bin beim nächsten Mal sicher wieder dabei!“

Der nächste Termin nach der Sommerpause ist der 14. September 2014. Es geht ins Tegeler Fließ. Gestartet wird um 11 Uhr am U-Bahnhof Alt Tegel vor dem Kaufhaus.

*Helga Hofinger*

Wer Lust hat, einmal mitzuwandern, meldet sich einfach bei Gerhard Wagner.

E-Mail: [pekalla@web.de](mailto:pekalla@web.de)  
Tel.: 0163 - 748 84 38  
oder 030 - 65 01 55 52

Infos:  
[wandersportvereinrotation-berlin.de/wanderungen.html](http://wandersportvereinrotation-berlin.de/wanderungen.html)  
[mit-rolli-unterwegs.de](http://mit-rolli-unterwegs.de)



# Emma Goldman – Königin der Anarchie



**E**mma Goldman war eine bedeutende anarchistische Politikerin, die in ihrer Mission um die ganze Welt reiste. Mit Lieblingsorten war diese altersbehinderte Frau reichlich versorgt – immer wieder neue. So lesen sich auch ihre Daten: geboren 27. Juni 1869 in Kowno, Russland (heute Litauen), gelebt in den USA, in Wien, Russland, Schweden, Berlin, London, St. Tropez und Kanada. Dort im Mai 1940 gestorben, wobei die letzten Monate durch einen schweren Schlaganfall überschattet waren.

Emma Goldmans Leben könnte auch als ewige, unruhige Flucht gesehen werden. Als Kind erlebte sie schwere finanzielle Not und noch zusätzlich als 11-Jährige sexuellen Missbrauch durch einen Onkel. Mit 13 Jahren musste sie bereits als Näherin mitverdienen. 1885 reiste Goldman in die USA aus, wo sie begann, sich für Politik zu interessieren. Sie heiratete den Kollegen

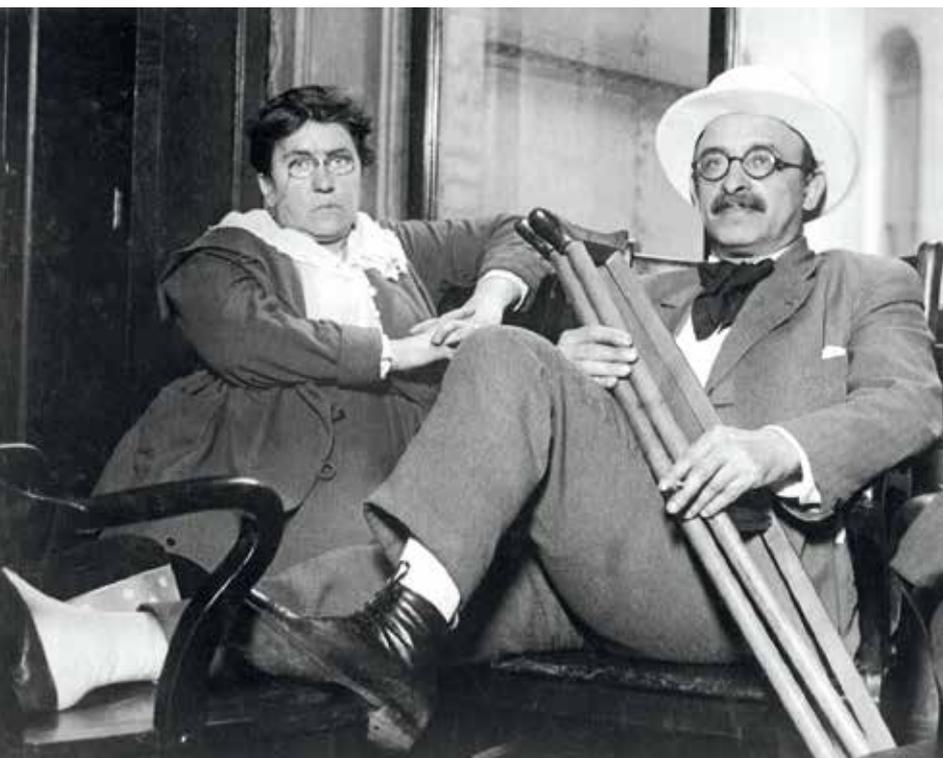
**Emma Goldman mit ihrem langjährigen Freund Alexander Berkman**

Jacob Kershner, ließ sich jedoch mit noch nicht 20 Jahren wieder scheiden. Anschließend zog sie nach New York. Dort betrieb sie mit Alexander „Sasha“ Berkman, einem lebenslangen Freund, erfolgreich einen Coffeeshop mit Eiscreme. Weil Goldman und Sasha entgegen der gängigen Moralvorstellungen ohne Trauschein miteinander lebten, durften einige Kinder jedoch nicht dort kaufen.

1893 hielt Goldman eine Rede mit der Folge, dass sie ein Jahr im Blackwell's Prison inhaftiert wurde. Sie legte bereits den Grundstein dafür, als „Anarchist Queen“ verschrien zu werden. Der Wortlaut der Rede war für die Zeit zu brisant: „Demonstriert vor den Palästen der Reichen, fordert Arbeitsplätze. Wenn sie euch keine Arbeit geben, fordert Brot. Wenn sie euch beides verwehren, nehmt euch Brot. Es ist euer heiliges Recht.“ Eine klare Aufforderung zum Gesetzesbruch. Wie dies wohl heutzutage gesehen würde ...? Immerhin hatte sie sehr viele ZuhörerInnen und war sehr gefragt.

Durch einen großzügigen Spender wurde Goldman ab 1895 in Wien eine Hebammen- und Krankenschwester-Ausbildung ermöglicht. Ab 1900 – wieder in New York – wurde sie als Hebamme im Interesse von Geburtenkontrolle aktiv. Auch das Schreiben von Artikeln und die Produktion des Magazins „Mutter Erde“ („Mother Earth Magazine“) lagen ihr sehr am Herzen. 1904 eröffnete sie einen „Wiener Kopf- und Gesichtsmassage-Salon“, um anschließend Managerin und Übersetzerin der russischen „Pavel Orlenoff Theatre Troupe“ auf ihrer Tournee in den USA zu werden. Sie unternahm außerdem sehr viele Vortrags-Touren mit eigenen Themen.

1917 hatte sich Goldmans Schwerpunkt auf Verweigerung von Krieg verschoben.



*„Ich wünsche mir Freiheit, das Recht auf Ausdruck des je eigenen Selbst, dass ein jeder Mensch schöne, strahlende Dinge bekommt.“*

*(Emma Goldman)*

Dies und ihre offene Aussprache gegen ungewollte Empfängnis führten im Jahr 1919 zu ihrer Ausweisung nach Russland. Von dort wurde sie 1922 über Schweden nach Berlin abgeschoben und reiste weiter nach London. Hier heiratete sie einen Kohlenträger und erhielt dadurch die britische Staatsbürgerschaft. 1926 zog Goldman zum Schreiben nach Südfrankreich, was sie in Kanada fortsetzte. Sie verfasste mehrere Bücher, darunter ihre Memoiren.

Die Inhalte ihrer Reden waren immer noch so brisant, dass Goldman 1931 nach einer Rede aus Holland herausgeworfen wurde. Sie ging jedoch weiterhin in Europa auf Tournee. 1934 erhielt sie ein 90-Tage-Visum für die USA – mit Rede-Verbot! 1935 kehrte Goldman nach Frankreich zurück, um ihren Freund Sasha bis fast zum Tode zu pflegen. In dieser Zeit begannen eigene gesundheitliche Probleme

wie Krampfadern, Wasseransammlungen im Körper und Depressionen. Weitere Desillusionierung führte dazu, dass sie ihre und Sashas Papiere an das „International Institute for Social History“ in Amsterdam übergab.

Ab 1939 hielt Goldman in Kanada Vorträge. Ein halbes Jahr nach ihrem 70. Geburtstag hatte sie im Februar vermutlich aufgrund von Diabetes einen Schlaganfall, der sie sprachlos und halbseitig gelähmt hinterließ. Verständigung war nur noch mit den Augen und Einzellauten möglich. Das scheint mir wie ein trauriger Abschluss für eine ihr Leben lang so selbstbewusste und selbstständige Frau zu sein. Sie verfiel schließlich in einen komatösen Zustand. Am 14. Mai 1940 verstarb Emma Goldman und wurde – trotz aller politischen Differenzen mit den USA – in Chicago beigesetzt.

*Heike Oldenburg*

**Junge Anarchafeministinnen tragen auf einer globalisierungskritischen Demonstration im Jahre 2000 ein Transparent mit dem Goldman-Zitat „To the daring belongs the future“, deutsch etwa: Die Zukunft gehört den Wagemutigen.**



Der spanische Clown Charlie Rivel

## „Es ist nicht leicht, ein Clown zu sein ...“



... sang vor vielen Jahren ein deutsches Travestie-Duo. Diesen Gedanken könnte auch der im Jahr 1896 als Josè Andreu i Lasserre geborene spanische Clown Charlie Rivel oft in seinem Kopf bewegt haben. Er war einige Jahre jünger als der bekannte Schweizer Berufsgenosse „Grock“ (Adrian Wettach) und galt auf der Höhe seines Ruhms als „König der Clowns“.

Bereits mit drei Jahren begann Charlie Rivel seine Karriere in der elterlichen Wandertruppe. Er verblüffte die Zuschauer mit einer Gewichtheber-Nummer (die Gewichte bestanden aus Pappmaché). Dafür bekam er vom jugendlichen Publikum Münzen und Bonbons, die als „Pausensnack“ wiederverkauft wurden oder an seinen raffgierigen Vater ausgezahlt werden mussten. Selbst als Charlie schon eine eigene Familie ernährte,

zahlte der Vater ihm täglich nur umgerechnet zwei Euro Taschengeld, obwohl er inzwischen zum Organisator des Familienunternehmens aufgestiegen war.

Wegen Streitigkeiten begann Charlie in den 30er Jahren ohne die Geschwister aufzutreten und brach den Kontakt zu ihnen ab. Einer der Auslöser war die Behauptung eines Bruders, Charlie habe ihm die Idee zu einer Pointe gestohlen. Daraus entstand ein Rechtsstreit, der sich nahezu bis zum Lebensende des Spaßmachers hinzog.

Ein dunkler Punkt in der Persönlichkeit des populären Spaniers war seine anfängliche Unterstützung von Adolf Hitler. Glücklicherweise erkannte er bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, dass er sich, politisch

eher naiv, im Diktator getäuscht hatte, und zog sich auf sein Anwesen in Frankreich zurück.

In den Nachkriegsjahren empfahl ihm der Kollege „Grock“, eine Comeback-Tournee durch den Westen Deutschlands zu unternehmen. Die Menschen wollten wieder seine Späße auf der Bühne und im Manegerrund erleben und sich darüber amüsieren.

Beachtenswert finde ich, dass er, auch mit seiner Tochter Paulina als Partnerin, bis ins hohe Alter auftrat. Vor seinem Dahinscheiden mit 86 Jahren absolvierte er sogar noch ein unjubeltes Gastspiel im Münchner Zirkus Krone! Das galt damals schon lange nicht mehr dem Broterwerb, sondern der Künstler trat auch zu seinem eigenen Vergnügen auf.

Glaubt man den Berichten von Zeitzeugen, so haben seine damaligen Darbietungen nichts von ihrem Zauber eingebüßt. Der Clown erschien nahezu alterslos und entzückte das Publikum aller Generationen mit seiner Mischung aus kindlicher Freude und hemmungsloser Traurigkeit, wenn es ihm etwa nicht gelang, sich mit der Gitarre in der Hand auf einen Stuhl zu setzen. Außerdem gibt es Belege dafür, dass Rivel immer sehr gern in Berlin gastiert hat.

So führten ihn Engagements in die heute leider vergessenen Varietés „Plaza“ in Neukölln, das als Vergnügungstätte für Arbeiter und ärmere Menschen galt, sowie dem hochklassigen „Scala“, das sich in Schöneberg befand und im Krieg total zerbombt wurde. Dort entstand wohl auch der unnachahmliche Ausruf „Akrobat Schööön“. Auch die Dreharbeiten zu Charlies einzigem abendfüllenden Spielfilm fanden in einem Berliner Vergnügungstempel statt, dem Friedrichstadtpalast. Noch 1942 drehte Wolfgang Staudte dort mit ihm für die Tobis „Akrobat Schööön“. Dabei war er in eine Spielhandlung eingebunden, verkörperte allerdings sich selbst und präsentierte Ausschnitte aus seinen Programmen.

Angeblich soll einer der letzten öffentlichen Auftritte während der Berliner Funkausstellung stattgefunden haben. Damit war der Beweis angetreten, dass der Künstler sich in Deutschland immer sehr wohl fühlte und Anerkennung erhielt. Und das nicht nur vom Publikum. Auch der beliebte Humorist Karl Valentin bekannte sich als Verehrer des Spaßmachers. Im Übr-

gen konnte Rivel auch den berühmten Charlie Chaplin meisterhaft nachahmen, was ihm seinen Bühnennamen „Charlie“ einbrachte. Die höchsten Ehren erhielt er in seinem Heimatland Spanien, das ihm in verschiedenen Städten drei recht lebensechte Statuen errichten ließ.

*Anke Köhler*



Denkmal für Charlie Rivel am Montjuïc, dem Hausberg der katalanischen Hauptstadt Barcelona

# Die Erben der vergessenen Generation

Sabine Bodes Buch über Kriegsenkel

*„Nicht zu wissen,  
was vor der eigenen  
Geburt geschehen ist,  
heißt, immer ein  
Kind zu bleiben.“*

Cicero

Sabine Bode, 1947 geborene Journalistin, Hörfunk- und Buchautorin aus Köln, beschäftigte sich in den letzten Jahrzehnten mit Trauer, mit lebenserfahrenen Alten, mit Kriegskindern und Kriegsenkeln. Sie reagierte mit dem Buch „Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation“ auf die umfangreiche Leserpost auf ihr früheres Buch „Die vergessene Generation“ über Kriegskinder. Zudem schrieb sie ein Buch über „Die deutsche Krankheit – German Angst“. Angst (sprich: ängst) ist interessanterweise eines der wenigen Wörter, die aus dem Deutschen ins Englische übernommen wurden.

In „Kriegsenkel“ aus dem Jahr 2009 werden mehr als zehn Kriegsenkel im Rahmen ihrer Familiengefüge und mit den Auswirkungen auf die Jetztzeit interviewt und dargestellt. Eine zentrale These von Sabine Bode lautet: „Kriegsgewalt lebt länger als ein Krieg dauert.“ Die von 1930 bis 1945 geborene Generation habe in Fluchtwirren so schwere Eindrücke verkraften müssen wie Vergewaltigung, tote Babys in Gräben am Fluchtweg, Entwurzelung durch den Verlust der Heimat/des Vertrauten u. a. Diese Erfahrungen hätten sich „als Leerstellen ins Identitätsge-

fühl eingegraben“. Auch unsere Eltern seien oft Opfer, aber dennoch nicht unbedingt die besseren Menschen. Sie trügen viele „ungeweinte Tränen“ (Bischof Hans Knuth, Schleswig) in sich. Die Väter (Täter während des Naziregimes) seien zu Hause oft zum Schweigen gezwungen gewesen, obwohl sie unglaublichen Grausamkeiten ausgesetzt waren. Sie hätten Tätigkeiten ausführen müssen, die alles bis dahin Dagewesene sprengten. Ein vermutlich enormes Redebedürfnis musste verdrängt werden. Durch Mitmachen und -tragen wurden Frauen zu Co-Täterinnen.

Ein Erbe der Kriegskinder-Eltern an ihre Kinder sei grundlegendes Misstrauen in die Welt. In einer der beschriebenen Familien wurde diese ideologisch als Burg betrachtet, in der – und nur in der – Schutz zu finden sei. Abschottung aus Angst ist jedoch nicht immer nur gut. Vorsicht ist eine Art von Schutz und in Ordnung. Ein schöneres Bild für die Familie sei der Hafen, in dem wir durch den Austausch mit den/dem Fremden leben.

Aufgrund ihrer eigenen schweren Kindheit hätten Eltern häufig kein Feingefühl für die Lebensunsicherheit der eigenen Kinder. Vater (Kriegskind) zu Tochter (Kriegsenkel): „Ich kann mich nicht in dich einfühlen, denn ich kann mich nicht mal in mich selber einfühlen.“ Dies finde ich eine sehr reife Äußerung. In den Familien selbst habe

Sabine Bode

**Kriegsenkel**

Die Erben der vergessenen Generation



Sabine Bode: *Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation*, Stuttgart 2014, 304 Seiten.

es lange Zeit wenig Halt gegeben, den Kindern hätten stabile Erwachsene und damit Zuwendung und Geduld gefehlt. Dies sei sogar in dem dargestellten Kinderladen der 68er Bewegung so gewesen. Eine Frau sollte „wie eine Tochterhülle funktionier(en)“. Eine andere: „Alles bewältigt

frau irgendwie. Nur mit den Eltern bleibt es schrecklich.“ Eine dritte sagt, sie habe sich nie Kinder gewünscht, da sie zu ängstlich gewesen sei, keine gute Mutter sein zu können. Das kann ich sehr gut nachvollziehen. Ich bin sicher, es hätte auch mich immens viel Kraft gekostet, jeden Tag erneut die alten Umgangsweisen und Ängste vor der eigenen Hilflosigkeit durchzuarbeiten. Einer Mutter habe es Leid getan, so viel Belastendes weitergegeben zu haben. Als Kind geflohen, habe sie unbewusst dem eigenen Kind dasselbe angetan: einen Umzug und damit Entwurzelung in demselben Alter wie ihre Eltern.

Die meisten Eltern wüssten weniger über sich selbst als ihre Kinder über sie wissen. Sie könnten sich nicht so weit erkennen, dass sie zum eigenen Kind sagen können: „Ja, du hast es schwer gehabt. Und wir haben unseren Teil dazu beigetragen.“ Ein solcher Satz würde bereits viel zwischenmenschliche Belastungen abschwächen und ein Aufeinander-zu-gehen bedeuten. Wenn dies gar nicht gehe, bleibe der Kontaktbruch zwischen Kind und Eltern als eine Möglichkeit. Mich hat eine Frau nachhaltig beeindruckt, die diesen Schritt durch-

geführt hat und sagte: „Ich trenne mich von meinen Eltern!“ Auch dann gebe es noch viele Tränen über die bisherigen Erfahrungen bzw. auch über das, was verhindert wurde. Aber dies sind Verarbeitungsschritte, die zur Geschichte unseres Volkes dazu gehören.

Das, was einer der erwähnten Kriegsenkel heute bei den Eltern vermisst – Wertschätzung –, kann er sich selbst geben. Denn nur dann kann er nach einem Spruch Salomos leben, der hier zitiert wird: „Da merkte ich, dass es nichts Besseres gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben, denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinen Mühen, das ist eine Gabe Gottes.“

Ein lohnenswertes Buch, das im Trend der Zeit liegt und vielen Menschen noch weiter die Augen öffnen kann für die eigenen Hintergründe: Warum bin ich gerade so oder muss so sein, wie ich eben geworden bin, mitgeprägt von den Schicksalen meiner Eltern und Großeltern? Und wie kommen Kriegskinder und Friedenskinder besser miteinander aus?

*„Kriegsgewalt  
lebt länger  
als ein Krieg  
dauert.“*

*Sabine Bode*

*Heike Oldenburg*

# Sind Gefühle vererbbar?

„Kriegsenkel“ und ihre Familiengeschichte

**O**ffenbar sind sie es. Das ist mir bewusst geworden, seit ich mich mit dem Thema Kriegstrauma beschäftige. Auch die Kölner Journalistin und Autorin Sabine Bode widmet sich in ihren Büchern „Die vergessene Generation“ und „Kriegsenkel“ dieser schwierigen Fragestellung.

*Vielfach ist auch zu erfahren, dass jüngere Menschen, obwohl in materieller Sicherheit und Geborgenheit aufgewachsen, tief in sich eine gewisse Rastlosigkeit spüren.*

Wovon ist die Rede? Von Ängsten, Krisen sowie körperlichen und seelischen Verletzungen, die das Kriegsgeschehen des ersten und zweiten Weltkriegs der Eltern- und Großelterngeneration zugefügt hat und die noch bei den Kindern und Enkeln zu Tage kommen können.

Vielfach hört man in deutschen Familien noch immer die Berichte, wie sie aus Ostpreußen, Schlesien etc. fliehen und ihre Habe zurücklassen mussten. Die Verbitterung darüber sitzt oft so tief, dass die Betroffenen gegenüber den Mitmenschen nicht deutlich darüber sprechen können. Die Schilderungen werden zu Floskeln und der Erzähler ist nicht in der Lage, die erlebte Realität wiederzugeben.

Bei anderen Familien hingegen herrscht gänzlich Schweigen darüber. Zeigen sich dann in der Kinder- bzw. Enkelgeneration anormale Verhaltensweisen, psychische Probleme oder Schwierigkeiten, ein geregeltes Leben zu führen, gelingt es den Betroffenen selten, Bezüge zur schicksalhaften Familiengeschichte herzustellen.

Dabei sollte man jedoch auch nicht übersehen, dass viele Nachgeborene sich von selber gar nicht für das Vorleben ihrer Eltern interessieren. Sie wollen nichts von Hun-

ger, Verfolgung oder Ängsten, wie man den folgenden Tag ohne Nahrung übersteht, hören. Eher noch machen sie sich über einen „spleenigen“ Onkel lustig, der immer Brotkrumen sammelt, weil er auf der Flucht viele Wochen lang hungern musste.

Vielfach ist auch zu erfahren, dass jüngere Menschen, obwohl in materieller Sicherheit und Geborgenheit aufgewachsen, tief in sich eine gewisse Rastlosigkeit spüren. Es hält sie nichts in der Heimatstadt. Vermutlich ist ihnen bis in die Gene hinein indirekt vermittelt worden, wie grausam es sein kann, aus seinem Ursprungsort und dem Alltag gerissen zu werden und ohne Wurzeln in andere Lebensumstände zu geraten. Daher suchen sie sich Berufe oder Praktika in anderen Ländern und verlegen ihren Lebensmittelpunkt dorthin, um sich der familiären Geschichte nicht stellen zu müssen und Abstand zu gewinnen.

Leider sind noch immer sehr viele Jugendliche und junge Erwachsene nicht dazu bereit, sich mit den Erlebnissen ihrer Vorfahren zu konfrontieren und gegebenenfalls Lehren daraus zu ziehen. Was tief in ihnen schlummert, schieben sie auf äußere Gegebenheiten. Sie können sich nicht vorstellen, dass z. B. ihre Bindungsängste daher rühren, dass die Eltern in den Wirren des Krieges von ihren Eltern getrennt worden sind oder dass sie auf äußerlichen Luxus großen Wert legen, weil die Vorfahren sich von Haus und Hof trennen mussten.

Es bleibt zu hoffen, dass die nach uns geborenen Generationen lernen, ihre Geborgenheit und Sicherheit wertzuschätzen und dennoch die Gedanken nicht beiseite schieben, dass es ihren Ahnen vor 80 oder mehr Jahren sehr, sehr viel schlechter ergangen ist.

**Anke Köhler**

Weitere Informationen unter:  
[sabine-bode-koeln.de](http://sabine-bode-koeln.de)

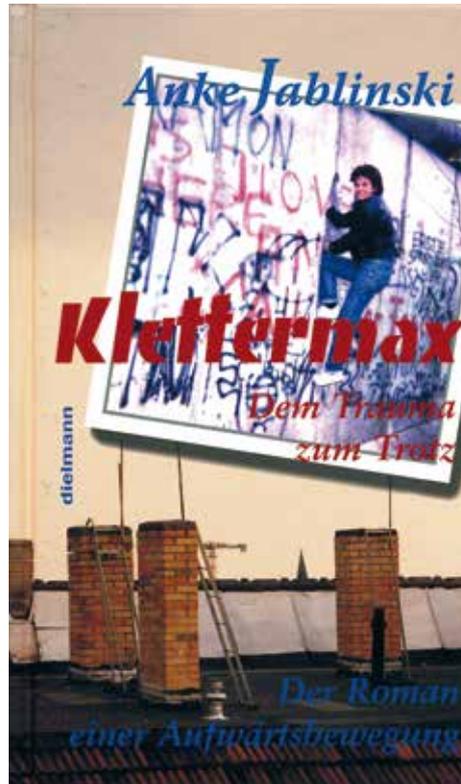
# Es ging ja immer irgendwie

Anke Jablinskis Roman Klettermax

Die edle äußere Form des Buches – Hardcover, schöne Aufmachung, unterschiedlich gezeichnete Seil-Verzierungen zwischen den Kapiteln, ein glänzend-rotes Einlegeband – machte es einfach, das Buch in die Hand zu nehmen. Doch ab Seite 30 fand ich es so hart wie erwartet. Ich konnte dann nur noch mit Pausen weiterlesen. Das dann aber auch mit absoluter Faszination!

Anke Jablinski wurde 1962 in Berlin (West) als Tochter eines Psychoanalytikers und einer Musik-Lehrerin geboren. Sie hatte eine ältere Schwester. Für Berlinerinnen gleichen Alters ist das Buch packend. Es gibt einige interessante Berührungspunkte, die es zu beiläufig erzählter Zeitgeschichte machen. Ein Gefühl der eigenen Jugend zieht herauf mit den Orten, an denen Anke sich bewegte: die Discos „Superfly“, „Dschungel“, „Sound“, „Bowie“, „Tolstefanz“ ... Auch das Rollschuh-Laufen als Jugendliche lässt mich verbunden fühlen, da dies auch mein Hobby war. „Butter Lindner“, ein kleiner Laden, wird erwähnt, der wundervolle Vanillequark – da läuft einer das Wasser im Mund zusammen bei der Erinnerung. In der ebenfalls erwähnten „Rocky-Horror-Picture-Show“ war ich selbst sogar zehn Mal!

Diese vertrauten Lichtblicke finde ich nötig, denn in „Klettermax“ ist viel fortlaufendes Dauerelend fast zu genau beschrieben. Schwer, diese Geschichte auszuhalten. Anke war „gefangen in sich selbst“, ihre innere Unruhe war ständig groß. Platzangst, das Gefühl, nicht atmen zu können, Todesangst, Steifheit des ganzen Körpers in bestimmten Situationen und Einsamkeit waren Anke schon früh vertraut. Begriffe wie „Panik-Atta-



Anke Jablinski: Klettermax. Dem Trauma zum Trotz. Roman einer Aufwärtsbewegung, Hardcover mit Lesebändchen, Frankfurt a. M. 2011, 320 Seiten.

cken“, „Traumatisierung“ und „Posttraumatische Belastungsstörung“ gab es 1977 noch nicht.

Anke erkannte ihren Zustand als krank, jedoch wo hätte sie Hilfe suchen können? Als Tochter eines Psychologen? Bei einem Kollegen am Ende? Nach einem Gespräch mit ihrer Schwester schreibt sie heute kommentierend: „Wir Jablinskis verbergen und verheimlichen alle immer alles Mögliche.“ Die innerhalb der Familie zunehmenden Spannungen begannen schon vor der Einschulung mit ersten Wutausbrüchen und Po-Versohlen. Bereits 1972 träumte Anke von einer riesengroßen schwarzen Hand hinter ihr. Sie entwirrte ihre Träume leicht. Anke war schon immer gut darin, „Zusammenhänge zu erkennen“. Dennoch zeigt sich an diesem quälenden Bericht, wie lange eine Selbstheilung dauern kann.

Der Vater war im Alter von 17 Jahren als Soldat in Russland an der Front und hatte vermutlich psychische Wunden davon getragen, die seine weitere Entwicklung wesentlich beeinflussten. Er war von Soldatenkollegen vielfach gedemütigt worden und wurde von den Nazis mit Pervitin vollgestopft. Mit 40 Jahren nahm er morgens Aufputzmittel, abends Schlafmittel. Die Neigung zu Abhängigkeiten seiner älteren Tochter förderte er wohl früh mit Valium. Er habe Affären in Form von dubiosen Behandlungen von Patientinnen auf der Couch im eigenen Arbeitszimmer gehabt. Das Wohnzimmer als Wartezimmer und das Leise-Sein-Müssen während der Behandlungen bewirkte, dass es gefühlt „immer enger in der Wohnung“ wurde.

Der Vater hörte sich Schallplatten mit Hitlers Reden an. Er sei voller Hass, Drohungen und Vorwürfe gewesen. Im Keller hatte sie die riesige Waffensammlung des Vaters entdeckt. Der erstmalige Einsatz von Tränengas in der Wohnung war dennoch überraschend und lähmend gewesen: „Ich erwachte, als wäre es Krieg.“ Das Abstruse daran war: Der Gasgeruch musste bis Montag morgen, wenn KlientInnen kamen, wieder weg sein. Der Vater glaubte, es gebe keine Hilfe im Leben. 1984 beendete er dieses traurige, schwierige Leben mit einem sehr gründlichen Selbstmord. Die Familientragödie war zu Ende, auch die Angst, die sich zu „Angst vor der Angst“ gesteigert hatte. Auch als sie von ihrer wachsenden Körperkraft wusste, hielt sie still, denn „ein traumatisiertes Kind schlägt niemals den Verursacher“.

Was hat Anke in dieser schlimmen Kindheit und Jugend geholfen zu überleben? Anke hatte das Leben schon als Kind geliebt. Sie trat mit vier Jahren in den ersten Turnverein ein. Sie spielte früh viel Indianer und war Schmerzen gewöhnt. In die Turnhalle war sie vom ersten Tag an samt „Gerüchen von Magnesium, Schweiß, Leder, Metall und Holz verliebt“. Sie kletterte erst auf Bäume, dann auf die Altbauten aus der Gründerzeit. Diese waren direkt aneinander gebaut, mal mit kleinen Höhenunterschieden, mal mit Absätzen und gegliederten Fassaden. Ankes Klettertouren am „Himmel über Berlin“ wurden überlebenswichtig für sie. Bis in die frühen Morgenstunden konnte sie ein immenses Gefühl der Freiheit genießen. Dabei entstehende Wunden schienen ihr „endlich sichtbar [zu machen], was in mir ist“. Sie entwickelte 1982 ein persönliches Fitnessprogramm: Lauftraining, Reck, Jogging, Sprints, auch Yoga. Einerseits



Anke Jablinski

konnte sie „nicht aus ihrer Haut heraus“, andererseits übte sie durch das Klettern Konzentration und Disziplin, was ihr später noch sehr helfen sollte – ein wichtiger Freiheitsfaktor.

Das zweite Standbein in Ankes Leben war von Anfang an die Kunst. Neben Flöte, Klavier, Gitarre und Gesang gab es das Zeichnen und Malen. Schon 1971 hatte sie ihre erste Ausstellung in der Grundschule. Mit 19 Jahren hatte Anke ihr eigenes Atelier und verkaufte Bilder und selbst gestaltete Szene-T-Shirts auf Kunstmärkten. Sie zeichnete Portraits von Touristen am Kudamm. Auch war Anke selbst häufig Touristin, reiste viel, vor allem ihrer Schwester hinterher. Dabei entdeckte sie 1987 Malta für sich. Das Extremwandern in ihrer Wahlheimat bewirkte, dass sie sich wie früher beim Klettern frei fühlen konnte.

Diesem Wendepunkt folgten Vorträge über Malta sowie das Verfassen des sehr persönlichen Reiseführers „Zufluchtsort Malta“. Anke fand in dieser Zeit einen zugewandten Lebenspartner. Nach dem Abitur nahm sie 1989 das Studium für Ur- und Frühgeschichte in Malta auf, brach dies jedoch ab. Ab 1990 begann Anke literarisch zu schreiben, es folgten Stipendien zum Schreiben und Lesungen. Mehrere Unfälle beim Sport verursachten Schleudertraumata. Die Diagnose „Morbus Bechterew“ war ein Schlag, doch sie schreibt: „Mein Leben aber hatte mir beigebracht, dass es immer einen Weg gibt.“ Sie macht weiterhin Ausstellungen ihrer Bilder und Lesungen. Seit 2002 gibt es *Ankes Coppee Shop* in Berlin-Charlottenburg mit einem Reproduktions- sowie einem künstlerischem Bereich und seit 2009 einem integrierten Malta-Shop. Ein Blick auf die Website [www.ankejablinski.de](http://www.ankejablinski.de) gibt einen umfassenden Eindruck von Ankes Bildern und Fotos – inklusive der allerersten Indianerausstellung in der Schule!

2012 erscheint das Buch „Klettermax“, für das Anke eine Bezeichnung als Titel verwendet, den ihr Vater ihr in jungen Jahren gegeben hatte. Anke verbindet hier erfolgreich „Traumatisierung“ und „Transgenerationalität“, das heißt den Zeitraum einer Generation übersteigende innere Probleme, in belletristischer Form. Mit ihrer alltagshaften Sprache – „schlichter“ als „hoch-literarische“ Bände – findet Anke eine unprätentöse eigene Sprache für ihr Thema. Jüngere Menschen können viel über die Verknüpfung von Lebensgeschichten mit der Geschichte an sich lernen.

**Heike Oldenburg**

# Bilder aus der Zwischenzeit

## Kunsttherapeutische Schätze vom Hochrhein

**R**und 300.000 Menschen erleiden Jahr für Jahr in Deutschland unfallbedingte Gehirnverletzungen. Mehr als die Hälfte davon sind unter 25 Jahre alt. Das Neurologische Rehabilitationszentrum für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene – die Hegau-Jugendwerk GmbH in Gailingen am Hochrhein – ist spezialisiert auf die Rehabilitation dieser jungen Zielgruppe.

Seit 20 Jahren begleitet der Künstler, Sonderschullehrer und Kunsttherapeut Jörg Rinninsland viele 100 Rehabilitanden in der Kunstwerkstatt am Hegau Jugendwerk. 50 ausgewählte Bilder und die jeweilige Geschichte dazu geben in der überarbeiteten 2. Auflage des Buches „Bilder aus der Zwischenzeit“ Einblicke in die Lebens- und Gefühlswelt des jeweiligen jungen Rehabilitanden. Da ist die Geschichte einer 19-jährigen Rehabilitandin, die vor ihrem Hirninfarkt Zoologie studieren wollte und nun während ihres mühsamen Rehabilitationsprozess den Bildband mit einer aus dem Gedächtnis gezeichneten Raubkatze bereichert. Oder ein 13-jähriges Mädchen, dass seit einem Reitunfall versucht, wieder gehen zu lernen, entwickelt während der Kunsttherapie „ungeheure Energie und Geradlinigkeit“, um eine Bildidee zu realisieren.

„Durch die Bilder, ihre Geschichten und auch manchen konzeptionellen Hintergrund wird nicht nur die Leistung der jungen Rehabilitanden auf ihrem Weg zurück in ein selbstbestimmtes Leben deutlich. Es wird auch ganz nebenbei das komplexe Bild von Schädel-Hirn-Verletzungen gezeichnet, in dem keine Verletzung oder Erkrankung in ihren Ausprägungen und Folgen der anderen gleicht. Wie in einem Mosaik wird erst in der Summe der erzählten „Bild“-Geschichten erkennbar, wie vielfältig und schwerwiegend sich neurologische Einschränkungen auswirken können“, bringt Jörg Rinninsland die Idee auf den Punkt.

Allen diesen Bildern gemeinsam ist ein intensiver gestalterischer Ausdruck. Gemeinsam mit verständlich gehaltenen Erläuterungen, die auch ein neurowissenschaftlicher oder kunsttherapeutischer Laie zu fesseln vermögen, entführt dieser Bildband vom Hochrhein in Lebenswelten aus der Zwischenzeit

*Ursula Rebenstorf*



**Oben:**  
„Der Ozelot“,  
gemalt von einer  
19-jährigen  
Rehabilitandin –  
ohne Vorlage

**Rechts:**  
„Grüne Augen“,  
gemalt von einer  
13-jährigen  
Rehabilitandin



Jörg Rinninsland: Bilder aus der Zwischenzeit – Gestaltungen, Geschichten und Hintergründe aus der Neurologischen Rehabilitation, hrsg. vom Neurologischen Krankenhaus und Rehabilitationszentrum für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene (Hegau-Jugendwerk GmbH), 2. überarbeitete Auflage, Singen 2013, 120 Seiten, 50 Bilder

# „Das könnte ja ich sein“



Die Verfasserin ist per E-Mail erreichbar:  
bettina.rath@zeitgut.de

Momente des Erinnerns. Vorlesebücher für die Altenpflege. Idee und fachliche Beratung Bettina Rath, Berlin 2013, Großdruck, Abbildungen, Bände 1 bis 4 je 128 Seiten. Bis zum 30. Oktober 2014 verlosen WIR ein Freiemplar (Band 4) und freuen uns auf Bewerbungen unter: wir@fdst.de

**W**ie schafft man eine Verständigung mit alten, pflegebedürftigen, demenzkranken Menschen, die in einer scheinbar anderen Welt leben? Können Angehörige die bestehenden Barrieren überwinden und einen Zugang zu Inhalten des Bewusstseins ihres erkrankten Familienmitglieds finden, die längst verloren zu sein scheinen?“

Basierend auf ihren jahrelangen Erfahrungen speziell in der Altenpflege, ging die Diplompsychologin Bettina Rath dieser Frage nach. Sie sammelte und kategorisierte die kleinen alltäglichen Lebenserinnerungen alter, demenzkranker Menschen, die die Zeit des Zweiten Weltkriegs und die Nachkriegszeit als Kinder und Jugendliche erlebt haben.

Die Psychologin, Jahrgang 1946, erklärt dazu: „Immer wieder werden diese Fragen von Pflegepersonal und Angehörigen gestellt. Bei den Betroffenen geht es um Menschen, deren Alltag häufig vom Erleben eines Sinnverlusts und von innerer Leere charakterisiert scheint. Die geäußerten Lebenserinnerungen reduzieren sich oft auf wenige Inhalte, die fortwährend wiederholt werden. Daraus

kann bei den Betreuenden eine große Hilflosigkeit in der Begegnung mit den Erkrankten entstehen.“

Zahlreiche Geschichten geben einen intensiven Einblick in eine Zeit und einen Alltag mit seinen ungewöhnlichen Geschichten. Vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs und seinen traumatischen Erfahrungen gerade für Kinder und deren Familien erzählen demenzkranke Menschen von ihren positiven Lebenserinnerungen aus der Zeit. „Aus meiner langjährigen Erfahrung in der Altenpflege weiß ich: Gelingt es, die durchaus noch vorhandenen positiven Erinnerungen aus dem Langzeitgedächtnis wachzurufen, kann ein ungeahnt breites Spektrum von lebensgeschichtlichen Erfahrungen aktiviert werden. Es können Gefühle von Glück und Zufriedenheit, ja sogar Stolz auf die eigene Lebensleistung auftauchen, die längst verloren schienen. So kann einem schleichenden Identitätsverlust entgegengewirkt werden“, erläutert Rath die Auswahl der Geschichten.

## Geschichten mit Dominoeffekt

Durch Zuhören und Eintauchen in Erlebnisse anderer, ähnlich betroffener Menschen werden eigene Erinnerungen wieder wach – für demenzkranke Menschen eine Möglichkeit, verschüttete Biografieteile freizulegen und mit anderen in Kontakt zu gehen. „Wenn dies geschieht, ist das nicht nur für den betroffenen Menschen selbst eine durchweg positive Erfahrung, es verändert sich auch die Situation der betreuenden Person. Sie muss nicht mehr auf die immer gleichen Sätze reagieren, sondern hat neue Kommunikationsmöglichkeiten. Sie kann dem pflegebedürftigen Menschen viel lebendiger begegnen, echte Anteilnahme zeigen und einfühlsam auf seine Erlebnisse eingehen, selbst wenn diese möglicherweise nur zum Teil verständlich und manchmal eher bruchstückhaft, aber mit großer emotionaler Beteiligung vorgebracht werden“, sagt Rath.

*Ursula Rebenstorff*



## R.I.P. Friederike Baumann

Am 2. Juli 2014 ist Friederike Baumann gestorben, plötzlich, unerwartet, zu früh

**F**riederike Baumann war Diplompsychologin. Im Bereich Freizeit, Bildung, Beratung der Fürst Donnersmarck-Stiftung war sie seit dem 1. Oktober 2013 als Peer Counselorin beschäftigt, für Beratung von gleich zu gleich, denn wie ihre Klienten lebte sie mit einer Behinderung. Dass diese kein Hindernis, sondern die Voraussetzung sein konnte, um einen Job auszufüllen, hatte sie erstmalig während ihrer vorherigen Anstellung in der Bochumer Klinik „Zentrum für Rückenmarksverletzte des Bergmannsheils“ erfahren. Als Patientenberaterin suchte man dort bevorzugt eine Fachkraft im Rollstuhl. „Behinderung als Joker“, wie Friederike Baumann es einmal nannte. Für sie eine Offenbarung.

Ihre Lebenssituation konnte eine Stärke sein, oder andere stärken: Als Peer Counselorin in der Villa Donnersmarck war sie für ihre Klientinnen und Klienten ein Joker. Etwas war ihr dabei besonders wichtig, wie sie ihr Beratungsangebot verstanden wissen wollte: „Ich unterstütze Sie, professionell und auf Augenhöhe – und gern mit einer guten Prise Humor.“ Mit ihrer positiven Art, mit ihrer Kompetenz, Erfahrung, Empathie und Offenheit war sich nicht nur für ihren stetig wachsenden Klientenstamm ein Glücksfall, sie war eine perfekte Kollegin für unser Team der Villa Donnersmarck. Das Lachen, das untrennbar zu Friederike gehörte, wird uns noch lange fehlen.

In den zehn Monaten, die wir Friederike Baumann kennen lernen durften, hat sie bewegt und inspiriert, uns und viele Menschen mit uns. Friederikes Lebensfreude war ansteckend. Ihr Leben erschien mitunter wie eine Berg- und Talfahrt, bei der sie nichts aus der Kurve tragen konnte, im Gegenteil, sie holte nur mehr Schwung für ihre nächste Etappe. Ihr Rollstuhl war dabei kein Hindernis, sondern ein Stück Freiheit, um ihre selbstgesteckten Ziele zu erreichen, manchmal eben auf Umwegen. Friederike hatte viele Ziele und Träume, die es galt wahr werden zu lassen. Mit ihrem Tiefseetauchschein hatte sie sich während eines Urlaubs in Ägypten gerade einen großen Traum erfüllt. „Geht nicht“, war für sie eben stets die falsche Antwort.

Friederike Baumann wurde 34 Jahre alt. Wir werden sie sehr vermissen. Unser tiefes Mitgefühl gilt ihrer Familie und ihrem Lebensgefährten.

Soziale Medien wie Facebook haben Friederike wie selbstverständlich durch ihren Alltag begleitet. Momentaufnahmen von ihr werden in dieser virtuellen Welt auf seltsame Weise weiterleben. Wenn wir unseren Abschied an sie daher mit „R.I.P.“ überschreiben, dann in dem wärmenden Gedanken, es hätte ihre Art sein können, Lebewohl zu sagen. „Rest in Peace“, ruhe in Frieden, Friederike.

*Sean Bussenius  
für das Team der Villa Donnersmarck*

# Anregungen für Ihren Urlaub in Bad Bevensen



Die Veranstaltungen finden jeweils von 15 bis 17 Uhr statt in der Villa Donnersmarck, Schädestraße 9-13, 14165 Berlin. Um Anmeldung wird gebeten unter:  
Tel.: 030 - 82 11 12 9

**W**ir möchten Ihnen das Gästehaus Bad Bevensen in der Lüneburger Heide, die regionalen Sehenswürdigkeiten und das besondere Angebot des Hauses im Rahmen von gemütlichen Kaffeerunden vorstellen. Zwei Nachmittage dieser Art lockten schon interessierte Besucher in die Villa Donnersmarck. Im Februar wurden unter dem Motto „Hier können Sie was erleben“ die zahlreichen Ausflüge vorgestellt, die das Gästehaus organisiert. Hier-

zu reiste Ferdinand Barrenschee, Experte für die Ausflüge im Gästehaus, an und berichtete aus seinem reichen Erfahrungsschatz. Im Mai lautete das Motto „Hier können Sie schmecken“ und im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Honig, das Gold der Lüneburger Heide. Ein Imker berichtete über seine Tätigkeit und die faszinierende Arbeit der fleißigen Bienen.

Am 10. Oktober 2014 heißt es „Hier wird es gemütlich“. Das Advents- und Weihnachtsprogramm des Gästehauses wird vorgestellt. Im Advent ist es in Bad Bevensen besonders heimelig und gemütlich. Das Haus ist geschmückt und Sie können an Ausflügen zu den Weihnachtsmärkten der Region teilnehmen. Wir erzählen Ihnen davon.

*Ihre Christine Busch und Ines Voll vom Reisebüro*

## „Darf ich bitten?“

Die Villa Donnersmarck belebt die Tanztee-Tradition



Es gab eine Zeit, da stand das Wort Disco noch in keinem Lexikon. Um ungezwungen Gleichaltrige kennen zu lernen und für ausgelassenes Freizeitamüsement, gab es ein zentrales gesellschaftliches Ereignis: den Tanztee. Man und frau traf sich herausgeputzt am Nachmittag, um bei Appetithappen und einer Tasse Tee ein Tänzchen zu wagen. Rund um das Parkett wurde geschlemmt, gelacht, geplaudert, und

manchmal entstanden so Freundschaften, die auch noch hielten, als die Tanzorchester schon lange nicht mehr spielten.

In der Villa Donnersmarck lebt diese schöne Tradition wieder auf. Am 2. November 2014 bittet das Team vom Bereich Freizeit, Bildung, Beratung zum ersten Tanztee in der Villa. Zu Evergreens von der Berliner Live-Kapelle „Mobile“ geht es entspannt über die Tanzfläche oder an die Kuchentheke, die süße Sünden anbietet. Keine Sorge, gekonnte Walzerschritte oder eine perfekte Rollstuhlrumba sind nicht Voraussetzung, um einen vergnüglichen Sonntagnachmittag zur Tea time zu erleben. Wer tanzt schon gern allein?

Tanztee in der Villa  
Sonntag, 2. November 2014, 15.00-18.00 Uhr, Villa Donnersmarck, Schädestr. 9-13, 14165 Berlin  
Eintritt: 3,- Euro, Anmeldungen unter:  
Tel.: 030 - 847 187 0 oder villadonnsmarck@fdst.de

# Neues Veranstaltungsprogramm der Villa Donnersmarck erschienen

**T**anztee ist nur ein Highlight im neuen Veranstaltungsprogramm der Villa Donnersmarck. Für die Saison Herbst/Winter 2014 hat der Bereich Freizeit, Bildung, Beratung der Fürst Donnersmarck-Stiftung eine bunte Mischung aus Kultur, Festen und Fachthemen zusammengestellt, für jede Menge Vielfalt bis zum traditionellen Jahresfinale, dem „Weihnachtshaus“. Das praktisch gefaltete Veranstaltungsprogramm kommt bei Bestellung kostenlos in Haus. Wer es lieber papierlos hat, findet alles zum Herunterladen unter [www.villadonnersmarck.de/programm](http://www.villadonnersmarck.de/programm). Dort gibt es auch das Programmheft 2014 mit allen regelmäßigen Gruppentreffen, Beratungsangeboten und Selbsthilfekontakten. Die Papierversion wird natürlich auch gern gratis zugeschickt.



Programm bestellen unter  
Tel.: 030 - 847 187 - 0 / Fax -23 oder  
[villadonnersmarck@fdst.de](mailto:villadonnersmarck@fdst.de)

## SCHRITT FÜR SCHRITT NEUE WEGE IN DEN ALLTAG

**DAS LEBEN NEU LEBEN LERNEN** – vor dieser großen Herausforderung stehen Menschen, die eine Schädigung des Nervensystems erworben haben.

Im P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation bieten wir diesen Menschen nach Beendigung der medizinischen Rehabilitation die besten Bedingungen für ihren Weg zurück in den Alltag. Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Neurologen, Neuro-Psychologen, Neuro-Pädagogen und Therapeuten, sowie durch die Einbeziehung aktueller Forschungsergebnisse erkennen wir das Potenzial jedes Einzelnen und schöpfen es aus.

Unser Ziel ist es, die Menschen wieder zu befähigen, ambulant und möglichst selbstständig zu leben. Vielen gelingt dieser Schritt innerhalb von 18 bis 24 Monaten. Aufgenommen werden können Menschen im Alter zwischen 18 und 55 Jahren.



**P.A.N. ZENTRUM**  
FÜR POST-AKUTE NEUROREHABILITATION  
IM FÜRST DONNERSMARCK-HAUS BERLIN-FROHNAU  
EINE EINRICHTUNG DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Wildkanzelweg 28 | 13465 Berlin  
Es berät Sie: Prof. Dr. med. Stephan Bamborschke  
Leitender Arzt des P.A.N. Zentrums  
Tel. (030) 40 606-231 | Fax (030) 40 606-340  
E-Mail: [bamborschke.fdh@fdst.de](mailto:bamborschke.fdh@fdst.de)  
[www.panzentrum.de](http://www.panzentrum.de)

**FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG**

## Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00-30. Die WIR gibt es auch zum Download unter [www.fdst.de](http://www.fdst.de)



### WIR 2/2012-1/2013

- Der dritte Preis zur Neurorehabilitation
- Teilhabe beginnt am besten im Bezirk
- Rotkäppchen im Rollstuhl
- Berliner Menschenrechtstag
- Dresden ist immer eine Reise wert
- Ein Hauch von Olympia in Berlin
- Behinderung – Chronik eines Jahrhunderts



### WIR 2/2013

- Neuer Zugang zur Musik
- Malu Dreyer im Gespräch
- Wo bleibt das Wahlrecht für alle?
- Neues Projekt für Eltern mit Behinderung
- Götz Alys „Die Belasteten“
- Neue U-Bahn in Berlin
- Besuch des „Miniatur Wunderlands Hamburg“
- Ausflugstipp: Das Naturkundemuseum



### WIR 1/2014

- Projekt Lotse an neuem Standort
- Fernsehkoch Volker Westermann zu Gast bei der WIR-Redaktion
- ECA 2013 vorgestellt
- „Gold – Du kannst mehr als du denkst“
- Lady Diana, The Princess of Wales und ihre Essprobleme
- Die Kraft der Introvertierten



Name .....

Straße .....

PLZ/Ort .....

E-Mail .....

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Öffentlichkeitsarbeit

Dalandweg 19

12167 Berlin

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Ich brauche ..... Exemplar(e)

der aktuellen Ausgabe

der Ausgabe 1/2014

der Ausgabe 2/2013

der Ausgabe .....

## DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

### Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin  
Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

### Fürst Donnersmarck-Haus P.A.N. Zentrum

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin  
Tel.: 0 30 - 4 06 06-0

### Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin  
Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

### Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und  
Betreutes Einzelwohnen  
Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin  
Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

### Ambulanter Dienst

Oraniendamm 10-6, Aufgang A  
13469 Berlin  
Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

### Freizeit, Bildung, Beratung Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13  
14165 Berlin  
Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

### blisse

Blissestr. 12 / Ecke Wilhelmsaue  
10713 Berlin  
Tel.: 030 - 847 187 50

### Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin  
Tel.: 0 30 - 4 01 30 28

### Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7  
29549 Bad Bevensen  
Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

### Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin  
Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

### HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1  
16831 Rheinsberg  
Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

### FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung  
Amalienstr. 14, 12247 Berlin  
Tel.: 0 30 - 7 94 71 50



## DIE STIFTUNG IM WEB

Sie suchen die passenden Links,  
um uns im Netz zu finden? Sie finden sie hier:  
[www.fdst.de/socialmedia](http://www.fdst.de/socialmedia)

[www.facebook.com/fdst.zu.berlin](http://www.facebook.com/fdst.zu.berlin)  
[www.facebook.com/Hotel.HausRheinsberg](http://www.facebook.com/Hotel.HausRheinsberg)  
[www.facebook.com/villa.donnensmarck](http://www.facebook.com/villa.donnensmarck)  
[www.twitter.com/donnensmarck1](http://www.twitter.com/donnensmarck1)  
[www.youtube.com/user/fdstmittendrin](http://www.youtube.com/user/fdstmittendrin)  
[www.youtube.com/user/hausrheinsberg](http://www.youtube.com/user/hausrheinsberg)  
[www.flickr.com/hausrheinsberg](http://www.flickr.com/hausrheinsberg)  
[www.gplus.to/fdst](http://www.gplus.to/fdst)

**[www.fdst.de](http://www.fdst.de)**

## Impressum

**WIR** – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

### Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

### Redaktionsleitung

Thomas Golka/Ursula Rebenstorf

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: [wir@fdst.de](mailto:wir@fdst.de); Internet: [www.fdst.de](http://www.fdst.de)

**Gestaltung** bleifrei Texte + Grafik

**Titel** Foto: Thomas Golka

**Druck** Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

**Erscheinungsweise** zweimal im Jahr

**Redaktionsschluss dieser Ausgabe** 14. Juli 2014

**Fotos** Thomas Golka, Ursula Rebenstorf, Helga Hofinger, Sean Bussenius, Ursula Aurien, Jörg Kantel, Heike Oldenburg, Tim Lovis, Enno Hurlin, Michael Schmidt, Ferdinand Ollig, Monika Hofheld, Sabine Lutz, Doris Brandt, Ines Voll, Kai Schreiber, Gertrud K., Jürgen Brauweiler, Gerwin Sturm und visit berlin ([flickr.com](http://flickr.com)), [wikipedia.de](http://wikipedia.de), Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Mit freundlicher Genehmigung von Alfons Sperl, Susanne Klausung, Doreen Lauterbach, Kirsten Bruhn, Anke Jablinski, vom Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband Landesverband Berlin e.V., vom Botanischen Garten und dem Botanischen Museum Berlin-Dahlem, vom Verlag Klett-Cotta, Zeitgutverlag, Axel Dielmann Verlag, Unterwegs Verlag, Hegau-Jugendwerk GmbH





FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

*In bester Gesellschaft*  
**VILLA DONNERSMARCK**

**FREIZEIT BILDUNG BERATUNG – barrierefrei &**

*Treffpunkt für Menschen mit Behinderung*

Kulturprogramm | Gruppenangebote | barrierefreies Ambiente & Gartenidylle | Kreativkurse

Fortbildungen | Beratung | Peer Counseling | Selbsthilfe

*Unser Programm kommt kostenlos zu Ihnen nach Hause!*

**Villa Donnersmarck**

Schädestraße 9–13 | 14165 Berlin

Tel.: 030-847 187 0 | Fax: 030-847 187 23

[villadonnersmarck@fdst.de](mailto:villadonnersmarck@fdst.de)

[www.villadonnersmarck.de](http://www.villadonnersmarck.de)